This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Privat-
Bibliothek
John Henry
Mackay
№ 38

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

Lieder vom armen Mann.

Lieder

vom armen Mann.

Mit einem Vorwort

an das Haus Rothschild

von

Karl Beck.

Leipzig.
Bernhard Hermann.
1846.

MEH

PT 1817
B3L5

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überläßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Göthe.

Wilhelmine Schenk

und

Fanny Tarnow

mit getreuer Neigung

der Verfaſſer.

ſsbedürftige Herzen
:änkt, haſt reichlich ſie geſpeiſet
ı Brot, vom Himmel ſelbſt gebaut,
ignen Hand geſäet: mit Liebe!

Lieder vom armen Mann.

Inhalt.

	Seite
An das Haus Rothschild. 1—9.	1
O, streutet Ihr den goldnen Segen!	33
Warum sind wir arm?	37
Knecht und Magd.	43
Der Trödeljude.	51
Lore-Ley.	61
Trommellied.	69
Der Bettler und sein Kind.	77
Der Auswanderer.	83
Stelzfuß.	93
Die Kartoffel.	103
Auch eine Dorfgeschichte. 1—7.	107
Die alte Jungfer.	
1. Winter.	145
2. Nach der Vorstadt.	150
3. Im wilden Viertel.	154
4. Der Leichenkutscher.	165
5. Heruntergekommen.	173
6. Am Sonntag.	181
7. Mit Nadel und mit Scheer.	190

Seite

8. Lieben, lieben iſt eine große Pein. . . . 198
9. Endlich. 204
10. Der Anfang zum Ende. 207
11. Wolf und Lamm. 213
12. Ade! Ade! 220
13. Frömmeln und fromm ſein. 224
14. Die alte Jungfer. 228
15. Die Inſchrift. 231

Du ſollſt nicht ſtehlen! 235
Aus Schleſien. 243
Frühling. 249
Anna Marie. 263
Der ungariſche Geiger. 273
Neue Götter und alte Leiden. 1—16. 279
Auf Reiſen. 319

An das Haus Rothschild.

Eine große Sendung ward,
Du edles Metall,
Auf deine glänzende Stirne gedrückt.
Wann tönet die Stunde?
Wann fährſt du ſie aus?
Doch ſchlauer als die Feuergeiſter
In ihren mährchenvollen Tiefen,
Bewachen dich auf der Erde
Die nüchternen Zwerge.

„Gedichte" Seite 326.

An Rothſchild.

1.

Verkühlet ſind die römiſchen Blitze!
Kein Held mit drohender Degenſpitze,
Kein Solon und keine Helena
Lenkt zaubergewaltig der Erde Zügel;
Du ſiegſt, o Herr, mit kaltem Geklügel,
Der Könige König ſtehſt Du da!

Es ſchauen die Menſchen im Bangen und Staunen
Nach Deinen entſcheidenden Augenbraunen;
Sie glauben an Deinen Federzug,
Wie an des Himmels Offenbarung.
Du willſt — da wandelt ſich im Flug,
Was Du berührſt, in Glück und Nahrung.
Nach Deinen Launen herrſcht das Gold,
Die Sorge ſteht in Deinem Sold.
Dein Name klingt wie eine Mähre
Aus duftiger Tauſend und Einer Nacht.
O wär Dein Werk ſo ſchön! O wäre
Dein Herz ſo groß wie Deine Macht!

2.

Es tönt von Recht und Licht und Freiheit,
Vom echten GOTT in ſeiner Dreiheit,
Die liedergeſegnete Laute der Barden:
Da folgt das horchende Menſchenkind
Den Geiſtern, die niedergeſtiegen ſind
Von hohen heiligen Manſarden.
Es mahnt die wiedergeneſene Jugend
Wie mit des Heimwehs zärtlichem Triebe,

Wie mit dem Rauſch der erſten Liebe,
Wie mit der Väter eiſerner Tugend;
Und der Begeiſterung zeugender Samen
Geht auf in hundert herrlichen Namen!
Du aber prüfeſt die Herzen und Nieren,
Und rechneſt und blätterſt in Deinen Papieren;
Flugs wird der Erde Wohl und Kummer
In ſchweigende Ziffern hineingequält,
Es werden die Länder, die Völker gezählt,
Und jeglicher Thron hat ſeine Nummer.
Das Lied, was uns die Geiſter geboten,
Du nennſt es Hunger nach Ruhm und Broten.
Ob muthig zum Kampf die Hörner blaſen,
Du willſt, daß friedlich die Völker graſen;
Drückſt kalten Blutes mit Deinen Noten
Den Stahl in die Fauſt der gefürſteten Macht,

Zu bannen die drohende Geiſterſchlacht. —
Uns pocht das Herz ſo laut in der Nacht —
Das thörichte Herz, es fühlt die Bedrängniß,
Von einer göttlichen Empfängniß;
Doch lauter pochen die Hämmer der Schmiede!
Dort wird gezeugt der bewaffnete Friede,
Der barſch und klirrend auf die Gaſſen
Sein rohes Amt, ſein Richtbeil trägt,
Und unſer Lieben und unſer Haſſen
Nach ihren Heimathſcheinen frägt.
Wir aber, verhandelt und verrathen,
Wir faſſen ſtatt des Schwerts den Spaten,
Den Rauſch erkältet der Betrieb;
Wir klagen und hoffen, umarmen das Lieb,
Und Kinder ſproſſen ſtatt der Thaten.
Nun füllt allmächtig der Väter Herz

Die Sorge für den Futterkaſten;
Sie laſſen ſich ans Leben taſten,
Und lächeln noch im herbſten Schmerz;
Sie helfen binden, was ungebunden,
Was ſpitz und ſchroff, ſie helfen es runden;
Sie helfen geſchäftig das Grade biegen,
Und wäſſern des Gedankens Wein;
Sie laſſen, ſtatt des Adlers, die Fliegen
Die Würdenträger der Höchſten ſein.
Ach, ob das Reich verſchimmelt und faul,
Ach, ob die Jugend ein finſterer Saul,
Mit GOTT und mit ſich ſelber grollt;
Ob ewig auf zerbrochenen Achſen
Die deutſche Geſchichte keuchend rollt;
Ob winzige Maulwurfshügel wachſen,
Wo Pyramiden ſtehn geſollt:

Sie küſſen die Sohlen Deiner Schuhe,
Sie danken Dir die geheiligte Ruhe,
Die nur der Rebe Blut verſprützt,
Und ihren Verdienſt und — Deine Truhe,
O Herr, mit rührender Treue ſchützt.

Da naht der kindliche Bürgermeiſter
Aus Oeſtreichs fetter Kaiſerſtadt,
Er reichet Dir, Du Lorbeerbereiſter,
Mit großen Siegeln ein würdig Blatt.
Wo Policinell in launiger Poſſe
Die Galle des Sklaven roſig bemalt,
Wo Dein gehetzter Glaubensgenoſſe
Sein Licht und ſeine Luft bezahlt:
Dort wird das Recht des Bürgers Dein.

Schlug hoch das Herz in Deiner Bruſt,
Du trateſt verächtlich die ſchnöde Luſt,
Des Freien Glück, das Dein allein
Und nicht der Brüder konnte ſein! —
Es danken die Fürſten im Süden und Norden
Mit Band und Stern und Baronat;
Es ſendet der heilige Kirchenſtaat
Sein Lob und ſeinen Erlöſerorden.

3.

Du ein Erlöſer? — Trugſt Du je
In Deiner Seele der Menſchen Weh?
Rangſt Du wie Jener in bittrer Nacht?
Hinopfernd die ſtolze, die irrdiſche Macht,
Die Dein berauſchter Blick geſchaut
Zu Deinen Füßen in reichſter Verſchwendung,
Für eine milde beglückende Sendung,
Vom großen GEIST Dir anvertraut?

Auf ſtand das muthige Frankenkind,
Es grollte dem Herrn und ſeinem Geſind.
Es zog für ſein beleidigt Recht
Mit wachſendem Herzen ins heiße Gefecht.
Gerüſtet trat es in die Schranken
Für ſeine mündigen Gedanken.
Warſt Du bereit? Erklang Dein Gold,
Wie Lerchengezwitſcher, jubelnd und hold
Zum Lenz, der in der Welt ſich rührte?
Der, was an ſehnlichen Wünſchen tief
In unſrer Bruſt verſchüttet ſchlief,
Verjüngt zurück ins Leben führte?

Laß Deine klirrenden Schlüssel fallen,
O Papst des Goldes, tritt heraus!
Dicht rankt sich an Deine beneideten Hallen
Ein heiliggesprochenes Bürgerhaus.
Drin waltete segnend ein Herzensreiner!
Wie jener hochgesinnte Lateiner,
Zu retten den Muth im zagenden Land,
Sein höchstes Gut, die Heldenhand,
Begeistert in die Flammen stieß,
Und schweigend sie verdorren ließ:
So warf er begeistert Hab und Gut
Und schweigend in der Freiheit Glut,

Daß ſchön der Menſch in ihrem Lichte
Gedeihe auf der ſchönen Erde,
Und das Jahrhundert geſehen werde
Im Angedenken der Weltgeſchichte.
Zu ſeinen Vätern ging er hin,
So arm, ſo reich! — Ein ſchwärmender Knabe,
Ein Bettler freilich — in Deinem Sinn;
Ihn trug ein ganzes Volk zu Grabe!
Es ging im Leichenzuge mit
Gedämpften Schritts die Marſeillaiſe.
Wer ſprach? — So trugen ſie Laffitte,
Den Bettler, auf den Père la Chaise.

4.

Sieh hin! Sieh hin! Vorüber geht
Mit morſchem Hut und morſcher Sohle,
Und murmelt ſchämig ein Gebet
Vom täglichen Brot, ein bleicher Pole!
Es bettelt ein Held! Entmarkt der Knochen,
Der mächtig des Drängers Joch zerbrochen.
Das Auge ſieh, das thränenfeuchte,
Voreinſt der Begeiſterung flackernde Leuchte!

Zu Kerkern entwürdigt die Grüfte der Väter —
Der Freund zum Jobelſang gehetzt —
Sein Gut verſchleudert an feige Verräther —
So darbt er in der Fremde jetzt.
Er ſieht Dich in den Säcken kramen,
Nimmt freudezitternd das Silberſtück,
Und ſegnet Dich und Deinen Samen.
Ich aber ſchleudre des Bettlers Glück
Verächtlich in Deinen Beutel zurück,
In der beleidigten Menſchheit Namen!

Als ſie mit Senſen und kühnen Fanfaren
Freiſchaarten gegen die Knechte des Zaaren;
Als Kirchen und Klöſter die Kelche des HERRN
Zu Brot und Trank und Schwertern machten;
Glückſelige Bräute von Nah und Fern
Die Ketten, die Perlen, das Ringlein brachten;
Gebärende Mütter des Säuglings Kiſſen
Stillweinend zu Verbänden zerriſſen;
Als ſie zuletzt verkauft und verrathen,
Mit einem zürnenden Blick nach Oben
Erſchöpft in alle Welt zerſtoben:
Da ſchlug die Uhr für Deine Thaten,

Da mahnten die Geiſter, labend und ſchnell
Zu ſprudeln Deinen verſchloſſenen Quell
In ihr verſchmachtend Eingeweide.
Du haſt ein Herz im Buſen geſpürt,
O Herr, Du thateſt es gerührt —
Dem Freund im Norden nicht zu Leide.
Ach wie das Ellenn, das angeſchoſſen,
Verſtohlen ſich trennt von ſeinen Genoſſen,
Daß nicht die Qual der Sterbeſtunde
Die Lieben ſtöre, die wohlgemuthet,
Ins Dickicht keucht und an der Wunde
Mit Thränen im Auge ſtumm verblutet:
So zogen ſie mit rührendem Schweigen
Fort aus der Völker friſchem Reigen,
An düſtern, unbelauſchten Ecken,
Aufs letzte Lager ſich hinzuſtrecken.

5.

Haſt Du den eigenen Stamm befreit,
Der ewig hofft und ewig duldet?
Der lächelnd die ſchimpflichen Ketten vergoldet,
Ein fertiger Knecht, zu tragen bereit,
Was er verſchuldet und nicht verſchuldet?
Vom Himmel war der Haß beſcheinigt,
Mit dem ihn ſchwer die Erde gepeinigt.
Kein Fürſt, der willig die Unnatur,
Den Schaden ſeines Weſens, reinigt!

Das Schickſal aber wirkt und webt
Mit zögernder Hand am Banner nur,
Das ſühnend eint in ſpäter Uhr,
Was jetzt noch wild ſich widerſtrebt.

Sie haben ihre Geſchichte begraben,
Es duften die Pſalmen vergeſſen und wild.
Wo blüht ihr Reich? Wo glänzt ihr Schild?
Doch einen König mußten ſie haben!
Sie ſalbten Dich in Saus und Braus,
Du ragteſt über die Häupter hinaus,
Dir waren die Blicke des Volkes hold,
Denn Du beſaßeſt — das ſchwerſte Gold.

O hätteſt Du Dein Volk bedacht,
Allhier es wieder zu Ehren gebracht!
O hätteſt Du mit goldener Lippe
Den zinſenberechnenden Bruder gelehrt,
Wie man fürs Wohl der Welt entbehrt,
Und nicht den hungrigen Säckel beſchwert
Für ſich allein und ſeine Sippe!
Die eigene Schuld und der Väter Vermächtniß:
Die Eigenliebe, die Liſt und den Wucher —
Du ſtricheſt ſie aus in ſeinem Gedächtniß,
Wärſt Du Erlöſer und nicht Verſucher!
Doch mochteſt Du gern Dich ſelber ergötzen
Vor goldenen Kälbern und ſilbernen Klötzen!
Wie ſingt es, wie klingt es jubeltönig,
Es tanzen die Knechte mit ihrem König!

6.

Der Großen Größter ſtehſt Du da,
Mit Deinem beherrſchenden Nein und Ja!
Doch Herr, wenn alle die hungrigen Edeln,
Die jetzt an Deiner Kette wedeln —
Weil Du ſie fütterſt, Dich behüten —
Wenn ſie, zerreißend das läſtige Band,
In Deine flüchtigen Ferſen wüthen —
Dann ſuchſt Du vergebens die wehrende Hand.

Ob Deine Kiſten und Kaſten leer,
Ob ſtrotzend und trotzend in ſpäten Tagen:
Es wird verſchüchtert und grollend und ſchwer
Dein Enkel an Deinem Namen tragen.
Geſpenſtig wird in des Dichters Sagen
Dereinſt, ein zweiter Ahasver,
Von Land zu Land Dein Schatten ſchweifen;
Denn, Herr, Du lachteſt, Du ſchauteſt kalt
Zum Opfertod die Völker ſchleifen,
Halfſt nicht mit Deines Armes Gewalt,
Als ſie nach Dir vertrauend blickten,
Und unter dem Kreuz zuſammen knickten.

7.

Ja feilſche nur mit Staaten und Thronen,
Befeſtige Deine papierenen Kronen
Bedächtig in Deinen weißen Haaren!
Wenn Du des Bürgers Mark geſogen,
Erbaue Spitäler und Synagogen,
Es wird der HERR ſie ſegnen und wahren!
Laß dann von hundert erhandelten Leiern
Dein mildes Herz geſchwätzig feiern;

Ja kaufe mit Deinen verroſteten Dreiern
Dem Frommen den billigen Himmelstroſt!
Mir aber graut vor einem Erbarmen,
Das auf dem Markt mit Bettlern koſt,
Und heimlich, mit unerſättlichen Armen
Die Fürſten verführt und die Völker verloſt;
Mir aber graut vor einem Frommen,
Der ſtets des eigenen Heils gedenkt,
Großmüthig uns in Tropfen ſchenkt,
Was er mit Eimern uns genommen.

8.

Gäb mir der Himmel eine Sonne,
Sie müßte werden des Weltalls Wonne;
Sie lockte die Blüthen, ſie reifte die Frucht,
Sie zwänge das Dunkel zur ſchleunigen Flucht;
Sie brächte Verklärung ſchön und groß,
Wär nicht das Lämpchen des Mitleids blos;
Beglühte mit ihrem unſterblichen Schein
Die Lumpen des Bettlers nicht allein,
Und ſchämte ſich, blos Würmer und Mücken
Auf eine Stunde zu beglücken.

Du biſt der Sünder nicht allein,
Ich weiß es — aber im Felsgeſtein,
Das goldgeſchwängert, doch kalt und hart
Hinein in unſer Elend ſtarrt,
Biſt Du, o Herr, die höchſte Spitze,
Drum treffen Dich des Dichters Blitze!
Du ſaßeſt beredt im Lehrerſtuhle,
Es lernten die Reichen in Deiner Schule;
Du mußteſt ſie führen ins Leben hinein,
Du konnteſt ihr Gewiſſen ſein.
Sie ſind verwildert — Du haſt es geduldet,
Sie ſind verworfen — Du haſt es verſchuldet.

O Schmach! der Sendung schwindelnde Größe,
Die gern die Nornen Dir bescheiden,
Zu lindern der Welt gesammte Leiden —
Zum Lappen für eines Bettlers Blöße
Mit knickernder Scheere zu verschneiden!
O Schmach! zu füllen den hungrigen Schrein
Für sich und seine Kinder allein!
Weh mir, wenn ich in langer Nacht
Mit heißem Hirn es durchgedacht:
Dann starb die Jugend in meinem Busen,
Die Musen flohen — ich sah Meduſen.
Dann hob sich bäumend meine Locke,
Mir wars, als riß ich an GOTTES Herzen,
Ein Glöckner an der Feuerglocke,
In jener Stunde der wildesten Schmerzen,
Als hätten die Geister der Geschichte

Geheimnißvoll mir anvertraut
Das Losungswort zum Weltgerichte —
Ich darfs nicht sagen, noch leise noch laut;
Kaum darf ich in meinen Träumen lallen,
Auf schweigenden Kissen des Sängers Fluch:
„Weh euch! weh euch! ihr stolzen Hallen!“
Doch einst im modernden Leichentuch
Wird wonnig schaudern mein Gerippe,
Wenn nieder zu mir die Kunde taucht,
Daß auf den Altären das Opfer raucht.
Nimm diesen Kelch, o Herr, und nippe,
Und mundet er bitter, dann wisse nur:
Es ist der Schaum, der von der Lippe
Der hingeschlachteten Menschen fuhr;
Es ist die Thräne der Angst und des Krampfes,
Es ist der Schweiß des Todeskampfes.

9.

Ich brachte die feurigen Kohlen getragen
Auf Deinen Scheitel. Ich weiß, es kann
Dein mächtiger Arm mich blutig ſchlagen.
Wies GOTT befahl, und ſonder Zagen,
So ſang ich offen, was ich ſann.
Gern gönn ich Dir den Troſt, zu ſagen:
Ich ſänge nur der Armuth Klagen,
Dieweil ich ſelbſt — ein armer Mann.

Lies, Lies! in dieſem Buch der Lieder,
Warum mein Herz ſich abgegrämt.
Mir wars, als hätt ich die giftige Hyder,
Indem ich ſang, mit Milch gezähmt.
Mags wie Lawinen und Waſſerfälle
Allmächtig durch die Stille toben,
Wie Aar und Gemſe die Freiheit loben,
Und ſtarren wie des Gletſchers Wälle,
Wie Alpenglühen zum Himmel brennen,
Verbürgend ein herrlich Morgenroth,
Und gaſtlich, gleich der Hütte des Sennen,
Sich öffnen dem müden Kind der Noth;
Gleich üppigen Matten und kühlendem Born,
Die Seelen erquicken im ſchwülen Brande,
Wie Heerdenglocken und Alpenhorn
Das Herz vermählen dem Vaterlande:

[illegible]

Denn auf den Alpen empfand ich die Wehen
Des Lieds, das nur im Geist erwachte,
Als ich die Gesundheit der Erde gesehen,
Und ihrer hinsiechenden Menschen gedachte.
Frei ists und stolz, es darf Dich meistern,
Dir sagen, worauf es gläubig schwört:
Daß Dir und Deinen Lügengeistern,
O Herr, die Zukunft nicht gehört!
Der Glanz, der prahlend Dich umlichtet,
Ist nur ein sterbend Abendroth.
Beherrsche die Sklaven mit Deinem Gebot —
Die Freien haben Dich gerichtet.

O, ſtreutet Ihr den goldnen Segen!

Denn auf den Alpen empfand ich die Wehen
Des Lieds, das mir im Geiſt erwachte,
Als ich die Geſundheit der Erde geſehen,
Und ihrer hinſiechenden Menſchen gedachte.
Frei iſts und ſtolz, es darf Dich meiſtern,
Dir ſagen, worauf es gläubig ſchwört:
Daß Dir und Deinen Lügengeiſtern,
O Herr, die Zukunft nicht gehört!
Der Glanz, der prahlend Dich umlichtet,
Iſt nur ein ſterbend Abendroth.
Beherrſche die Sklaven mit Deinem Gebot —
Die Freien haben Dich gerichtet.

O, ſtreutet Ihr den goldnen Segen!

Ihr ſchaut mich an mit großen Blicken,
Ihr reicht mir Brot und denkt dabei:
Warum ich alt und grau geworden
In meines Lebens frühem Mai?
Das reine Blau, es wird zur Wolke,
Läßt es bei Thränen freien Lauf;
Mit ſchwarzen Sorgen ging ich ſchlafen,
Mit weißen Haaren ſtand ich auf.

„Gedichte“ Seite 226.

O, ſtreutet Ihr den goldnen Segen!

O, ſtreutet Ihr den goldnen Segen,
Dem Dürftigen den Grund zu legen,
Darauf er bauen kann,
Und ſprächet: „Nimm des Freundes Gabe,
Bis Dir der Fleiß ein ſichres Habe
Für Weib und Kind gewann!
Nimm, daß Du Dir den Frieden gönneſt,
Nimm, daß Du gut verbleiben könneſt,
Ein Bürger und ein Mann!“

Ihr kauft die Kräuter, kauft die Gräſer
Für Euern kranken Bologneſer,
Und pflegt den Liebling mild;
Ihr gebt Schabracken Euern Roſſen,
Deckt weit und breit mit ſeinen Schloſſen
Der Winter das Gefild!
Euch rührt das Würmlein auf der Erde,
Doch nicht mit flehender Geberde
Ein troſtlos Menſchenbild!

Warum sind wir arm?

Und ob ſo gern ein wüſter Fehler
Mein ſchwergequältes Herz beſchlich,
Und ob ich Hehler war und Stehler, —
Ich bin ein Engel gegen Dich.
Der Fluch, der mir vom Munde weht,
Iſt heiliger als Dein Gebet.

„Janko, der Roßhirt“ Seite 224.

Warum ſind wir arm?

Ihr ſitzet, im Glanz und in Ehren geboren,
Und ſpielt mit Ducaten und Louisdoren;
Wir ſcheuern die Wappen an Euern Thoren
In Hunger und in Harm.
In Hunger und in Harm.

Wir werben um Ketten und nennens Erwerben.
Ha, trinkt und ſchlagt die Gläſer in Scherben!
Ha, laßt uns ſterben und laßt uns verderben —
Denn — warum ſind wir arm?
Denn — warum ſind wir arm?

Ihr Seligen könnt Euch pflegen und mäſten:
Wir ſpähen für Euch nach Kohlen und Aeſten,
Wir frieren und hacken vor Euern Paläſten,
Doch Euch iſt wohl und warm.
Doch Euch iſt wohl und warm.

Ihr habet Orden und Aemter und Pfründen.
Wir leben um Euer Lob zu verkünden,
Wir ſchmeicheln Euern Launen und Sünden,
Denn — warum ſind wir arm?
Denn — warum ſind wir arm?

Wenn unſere Töchter ums Glück ſich raufen,
Euch in die lüſternen Arme zu laufen,
Wenn die Mütter die eigne Brut verkaufen,
Daß Gott, daß Gott erbarm, —
Daß Gott, daß Gott erbarm: —

Dann fürchtet nimmer der Väter Rache,
Verloren und faul iſt unſere Sache.
Schlagt auf die weithin ſchallende Lache!
Denn — warum ſind wir arm?
Denn — warum ſind wir arm?

Wir ſinds; dafür ein Fluch den Alten,
Die uns gelehrt die Hände falten:
Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Der iſt erlöſt von Harm.
Der iſt erlöſt von Harm.

Wir borgen und ſorgen, Ihr häufet die Gulden,
Wir füllen die Kirchen und beten und dulden.
Dies Dulden iſt unſer unendlich Verſchulden,
Und — darum ſind wir arm.
Und — darum ſind wir arm.

Knecht und Magd.

Er ſchleppte die Stufen hinan die Körbe, mit Scheiten belaſtet,
Den Eimer, mit Waſſer gefüllt, und hat erſt am Abend geraſtet,
Hat frierend den müßigen Hund ums bergende Lager beneidet,
Das ſpinnende Kätzlein, das Gott mit wärmendem Felle bekleidet.

Er reifte heran, es ward ſein Geſchick, ſich im Dienſte zu plagen,
Im farbigen Kleid ein farbiges Elend im Leben zu tragen,
Zu lächeln im Leid, zu füttern den Hund, zu ſatteln den Schecken,
Ein Blümlein der Sünde zu Nacht an die Bruſt des Gebieters zu ſtecken.

Er dachte mit redlichem Sinn, ſein wonniges Lieb-
chen zu heuern;
Sie hatte nicht Hände wie Sammt, ſie hatte die
Dielen zu ſcheuern,
Es floß ſtatt des würzigen Oels der Rauch in die
wallenden Locken,
Die zarte Sohle, wie ſchien ſie ſo plump in den
bauſchigen Socken.

Ihr Bildniß ſandte ſie nicht, noch Briefe mit güld-
nem Rändchen;
Er ſchenkte kein Ringlein ihr und brachte kein gir-
rendes Ständchen;
Sie ſahen ſich ſpärlich, ſie blieben getrennt in der
Jugend Tagen,
Im rauſchenden Lenz, wann die Lerchen der Bruſt
am lauteſten ſchlagen.

Sie glitten raſch, doch jugendlich blieb ihr gläubig Vertrauen,
Ihr Hoffen, es war wie die Blümchen im Korn, die ſchönen, die blauen;
Und haſt Du tagüber gepflückt — Du ſchauſt am künftigen Morgen
Ein letztes, ein eheletztes, ein allerletztes verborgen.

Ach nur im Traume ſchiens den gottgefälligen Seelen,
Als müßten ſie dienen nicht mehr, als dürften ſie ſelber befehlen;
Ihm wars, ob ein Bürger vor ihm den Hut in Demuth gerücket
Und freundlich Herr ihn genannt und tief vor ihm ſich gebücket.

Und als ſie geſpart und zuſammengeſcharrt die Kreuzer und Gulden,
Und als ſie der Prieſter getraut nach jahrelangem Gedulden,
Da kauft ſie die Spindel, den Flachs, um ſchneeiges Linnen zu ſpinnen,
Da kauft er die Hütte, mit Röhricht gedeckt, und ſie wohnten darinnen.

Sie ſtarrten ins züngelnde Licht, die Alten, die Endlichvereinten;
Es war nicht die Wonne der Liebe, daß ſie nun lachten und weinten:
Das war ja vorüber, ſie waren getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauſchenden Lenz, wann die Lerchen der Bruſt am lauteſten ſchlagen.

Sich küſſen? ſie thäten es ſchämig! Sich necken? ſie thäten es leiſe!
Ach, Blumen waren es wohl, doch waren es Blumen im Eiſe;
Ein Tanz auf Krücken, o Gott! ein armer verſpäteter Falter,
Der halb ein blühendes Kind und halb ein verwelkender Alter.

Es iſt nicht Wonne der Liebe, daß ſie nun jauchzen und beben,
Nein! nur daß am eigenen Herd die eigenen Pfühle ſich heben;
Nur Gott iſt ihr Herr, der die Sterne beruft, zu leuchten, wenns nachtet,
Den Knecht, der die Kette zerbricht, mit ſeligem Auge betrachtet.

Der Trödeljude.

Und ſo gehts von Tag zu Tage,
Und er kauft und wägt und mißt;
Dann nur endet ſeine Plage,
Wenn ſein Markt zu Ende iſt.

„Gedichte" Seite 55.

Der Trödeljude.

Raſch aus dem Bett! Den alten Kummer
Entbietet Dir das junge Licht.
Inbrünſtig drehſt Du gegen Morgen
Dein abgewelktes Angeſicht.
Kaum gönnſt Du Dir des Brotes Rinde,
Und ſchlichteſt kaum Dein kraus Gelock;
Dann greifſt Du nach dem bunten Trödel,
Es bringt Dein Weib Dir Hut und Stock.

Es feilſcht Dein Freund an dieſer Thüre,
Du wandelſt in das nächſte Haus,
Blickſt ſchlau hinauf nach allen Fenſtern,
Verächtlich ſieht die Magd heraus.
Die Treppen auf, die Treppen nieder,
Der Köter bellt auf Schritt und Tritt;
Roh lacht das Volk. Du ſtehſt und lächelſt,
O, Mann, vielleicht noch ſelber mit!

Froh klapperſt Du mit Deiner Münze,
Dich reizt das Brüſſler Spitzenband,
Der Ring, das Bild, der alte Degen,
Die Pendeluhr, das Pelzgewand.
Du greifſt in Bangen und Verlangen
Nach jenem blanken Kruciſix,
Verbirgſt es vor den frommen Brüdern,
Und ſiehſt es an verſtohlnen Blicks.

Die Straßen auf, die Straßen nieder!
Die Knochen matt, die Stirne heiß!
Die Woche flieht, die Woche bietet
Nur fünf der Tage Deinem Fleiß.
O, spute Dich, Du Athemloſer,
Wirb, wirb um Deinen Tagelohn.
Am Samſtag will es nicht der Vater,
Am Sonntag will es nicht der Sohn.

Des Abends kehrſt Du ſtill nach Hauſe,
Es ſieht Dein Weib Dich fragend an.
Du ſchweigſt, ſie geht hinaus und weinet,
Und liebt Dich um ſo wärmer dann.
Sie reicht Dir lächelnd Salz und Brote,
Sie bringt ihr ſchönſtes Kind herein,
Es fällt Dich an mit hundert Küſſen,
Und forſcht in allen Taſchen Dein.

Du ſuchſt den weichſten Pfühl dem Knaben,
Ein kurz Gebet, da ſchläft er ſchon.
Du aber ſprichſt: „Ich will Dich wahren,
So lang ich bin, geliebter Sohn.
Doch, wenn ich ging zu meinen Vätern,
Wenn Du verarmt und ſchwer gebeugt,
Ach, wirſt Du nicht den Eltern fluchen,
Die Dich geboren und gezeugt?“

„Ein jüdiſch Kind — auf deutſcher Erde —
Ich trug es kaum, Du trägſt es nie.
Du willſt des Chriſten Herz gewinnen,
Und ſinnſt und ſtrebſt und weißt nicht wie.
Er grollet, nicht um Jeſu willen,
Er grollet, bis Dein Athem ſtirbt, —
Weil Deine Hand um Gold und Güter
Geſchwinder und beglückter wirbt.“

„Du mußt ja ſchaffen, mußt erraffen,
In ſteter Gier nach Gut und Geld;
Sie gönnen Dir kein Handgewerke,
Sie gönnen Dir kein Ackerfeld.
Du darfſt ja nicht zur Jugend ſprechen
Von eines Lehrers hohem Pfühl;
Kein Sternchen ſcheint dem wackern Buſen,
Der ſich bewährt im Kampfgewühl.“

„Du biſt kein Mann in Amt und Würden,
Dein Eid iſt matt, Dein Herz iſt lau;
Doch Gold, o Kind, das darfſt Du geben
Für einen frommen Kirchenbau.
Du darfſt im Land die Kranken heilen,
Den Bettlern reichen Brot und Wein,
Und darfſt wie ich und Deine Brüder
Ein ſchlechter Trödeljude ſein.“

„Du biſt zu ſchwach, um Holz zu ſpalten,
Doch ehrlich bleibſt Du fort und fort;
Ach, willſt Du nach der Ferne ſchweifen?
Ein Laut verräth Dich hier und dort.
Wirſt Du die Heimath laſſen können?
Dein hochbetagtes Mütterlein?
Wer wird nach Jahren einſt begraben
Zu mir ihr heiliges Gebein?“

Er ſucht erſchöpft das traute Lager,
Ein kurz Gebet, da ſchläft er ſchon.
Er ſpricht im Traum: „Ich will Dich wahren,
So lang ich bin, geliebter Sohn;
Doch, wenn ich ging zu meinen Vätern,
Wenn Du verarmt und ſchwer gebeugt,
Ach, wirſt Du nicht den Eltern fluchen,
Die Dich geboren und gezeugt?“

Der Tag beginnt! den alten Kummer
Entbietet ihm das junge Licht.
Inbrünſtig dreht er gegen Morgen
Sein abgewelktes Angeſicht.
Er ſchlichtet kaum die krauſen Locken,
Er gönnt ſich kaum den kargen Schmaus.
Es feilſcht ſein Freund an dieſer Thüre,
Er wandelt in das nächſte Haus.

Lore=Ley.

Gold, mit dem Zauber deiner Züge,
Du bist die Schuld, du bist die Lüge!
Es warfen dich des Himmels Mächte
Vorahnend in die tiefsten Schächte.

Lore-Ley.

Dich ſah zu ſeinem Untergange
Der Menſch in ſeinem Forſcherdrange,
O Gold! und gab dich frank;
Du theilteſt des Geſchickes Ruder
Mit deinem weißen, frechen Bruder,
Da ward die Erde krank;

Da trat in des Gemüthes Reinheit
Mit breiten Wogen die Gemeinheit,
Und jedes Heil ertrank.

Zu Führern durch das dunkle Leben
Hat Engel uns der Herr gegeben,
Wie ſchien die Welt ſo klar!
O, welchen haſt du nicht geworben,
Verführt, beſtochen und verdorben,
Bis er gefallen war?
Es gab für deine großen Looſe
Die Unſchuld ihre weiße Roſe
Aus dem geſalbten Haar.

Es läßt der ſtolze Ruhm ſich locken,
Und willig zieht er ſeine Glocken
Für Seelen klein und kalt;
Es legt der Muth die Löwenmähne,
Sein Mark zerfließt zur feigen Thräne,
Wenn dein Geſang erſchallt.
Er ſchallt und zieht die Menſchen nieder,
Ach, wie der Lurley ſüße Lieder
Mit ſchmeichelnder Gewalt.

Sie ging in Schönheit vor dem Volke,
Wie einſt Jehovahs Feuerwolke,
Durch Nacht und Sturm, die Kunſt!

Nun baut ſie für des Praſſers Lüſte
Aus Marmor prahlende Gerüſte;
Du läßt um Fürſtengunſt
Die Hohe Bettellieder ſchreiben,
Und läßt ſie ihre Farben reiben,
Für ſchwüle Kirchenbrunſt.

Du haſt berauſcht die holde Minne,
Haſt ihr verwirrt die jungen Sinne,
Die Freunde kennt ſie kaum:
Die Nachtigall, den Mai, die Roſen,
Den Mond, das Flüſtern und das Koſen,
Das Ständchen und den Traum;

Sie ſpäht nach Thalern, nach Juwelen,
Nach Herzen nicht und gleichen Seelen,
Und eines Hüttleins Raum.

Von dir verblendet harrt der Erbe,
Daß der betagte Vater ſterbe,
Und flucht der Mutter roh.
Das Recht? Es dienet überwunden.
Die Treue? Sucht ſie bei den Hunden!
O mit dir ſündigt froh,
Wen lockend deine Gunſt beſcheinet;
Und für dich ſündigt, rennt und weinet,
Wen deine Liebe floh.

Fahr hin, fahr hin, du ſchlechter Klumpen,
Ich ſpotte dein, ein Mann in Lumpen,
Der mit dem Elend ficht.
Ja wär ich Herr von Gottes Gnaden,
Mit Macht und Majeſtät beladen —
Ich ließ mein Wappen nicht
Mit nimmermüden Hammerſchlägen
Auf deine freche Stirne prägen,
Mein ehrlich Angeſicht.

Trommellied.

Was Deine Söldner koſten
In Deinen Kaſernen,
Wo Vaterlandsliebe
Und Muth gepredigt wird
Mit hochgeſchwungener Haſelruthe —
Gib das
Der athemloſen Thätigkeit!
Dann lodern
Auf dem behäbigen Heerd
Der Friede mit der Treue
In reiner, bräutlicher Doppelflamme,
Und Jeder ficht
Mit wachſender Seele
Für ſeines Hauſes Götter.

„Gedichte" S. 331.

Trommellied.

1.

Es ziehn die Soldaten von Ferne her,
Es flattern die Fahnen, es blinkt das Gewehr.
Es rasseln die Karren mit plumpen Geschützen,
Mit grünenden Reisern prangen die Mützen.
Es zügelt der Reiter das bäumende Thier,
Nach dem Takte steigt der Grenadier:
Trarum, Trarum, Trarum.

2.

Die Fenſter öffnen ſich alleſammt,
Der Bettler vergißt ſein trauriges Amt;
Da feiert die Art, da ſtürzt aus der Bude
Die Feder hinter dem Ohre der Jude;
Hochbuſige Amme und drängſt du dich vor,
Zu grüßen den liebſten Tambourmajor?
Trarum, Trarum, Trarum.

3.

Das Herz des Knaben wird weit und warm,
Er rücket die Mütze, er reckt den Arm;
Aufrauſchen vor ihm mit unſterblichen Adern
Die Helden Homers mit ſtolzen Geſchwadern.

Ha ſchmettre, Trompete, ha wirble fort
Tambour, bis dir die Hand verdorrt:
Trarum, Trarum, Trarum.

4.

Verwünſchend das morſche Schilderhaus
Ruft die Wacht ihr donnernd: Gewehr heraus!
Muß ſtille ſtehen, muß präſentiren,
Indeß die Gefährten ins Lager marſchiren.
Und willenlos nach dem Takte wallt,
Durch Gaſſen und Straßen Jung und Alt,
Trarum, Trarum, Trarum.

5.

Ihr tapfern Soldaten, was bringt ihr herbei?
O brächtet ihr Brot ſtatt Pulver und Blei!

Es wandeln die Reichen in Sammt und Seide,
Uns mangelt ein Hemd, das die Blößen bekleide!
Du Schütze, du ſpannſt ja nicht den Hahn?
Du wirbelſt ja leiſer mein Rataplan,
Trarum, Trarum, Trarum.

6.

Nicht wahr, ihr erkanntet den Jammer ſogleich
Auf unſern Geſichtern morſch und bleich?
Ihr füllt nicht die Büchſen; ihr füllet die Herzen
Mit unſern himmmelſchreienden Schmerzen;
Ihr rücket mit uns in Reih und Glied
Vor die prächtigen Speicher, da donnert das Lied:
Trarum, Trarum, Trarum.

7.

Uns trug ja einer Heimath Schooß,
Euch zog ja wie uns das Elend groß.
Den Mächtigen hinter den trotzigen Mauern
Seid ihr nur Kinder von Bürgern und Bauern; —
Sie ſpotten des Knechts, der darbt und friert,
Den des Kalbes fühllos Fell regiert:
Trarum, Trarum, Trarum.

8.

O, laßt nicht kommen den blutigen Tag,
Da euch das Volk bekriegen mag;
Da funkelnden Blicks der verzweifelnde Haufen
Im Sturm euch kommt entgegengelaufen;

Wenn er ſelber den blitzenden Säbel führt,
Wenn er ſelber die grollende Trommel rührt:
Trarum, Trarum, Trarum.

9.

So träumt ein Jüngling, dems Herze brennt,
Schaut ſinnend das ſtolze Regiment.
Geduld! Nach folgt die gaffende Menge
Gedankenlos dem Waffengepränge,
Und dröhnend predigt der Trommelſchlag:
Es iſt des Kaiſers Namenstag!
Trarum, Trarum, Trarum.

Der Bettler und ſein Kind.

Geh, erfülle Deine Sendung
Kannst Du weinen, wein Dich satt.

Janko, der Rosshirt. Seite 233.

Der Bettler und ſein Kind.

„Biſt ſchwach, verblaßt und mager,
Jüngſt friſch und roth!
Kein Hemd, das Stroh verfault am Lager!
Es bellt die Noth
In Deinen Eingeweiden;
Geh, tröſte Dich mit Andern, Kind,
Die gar noch Dich beneiden,
Die ärmer ſind."

„Die Alten und die Kranken
Sind ärmer noch.
Wir ſind geſund, laß Gott uns danken.
Einſt hilft er doch.
Zwar fehlt Verdienſt jetzunder;
Kommt aber rauh der Herbſt ins Land,
Thun Art und Säge Wunder
In ſtarker Hand.“

„Drum bete nur um Flocken,
Um Sturm und Braus;
Doch jetzt, es rufen zwölf die Glocken,
Jetzt geh hinaus.
Auf Markt und Straßen klage
Dein bittres Loos, Dein Herzeleid.
Gieb klug auf jede Frage
Alſo Beſcheid:“

„Die Mutter, ach, iſt leider
Beraubt des Lichts.
Mein Bruder trägt des Königs Kleider,
Hat ſelber nichts.
Der Vater liegt im Sterben,
Die Schweſter trägt den Kies zum Bau,
Ich aber muß verderben —
Helft, ſchöne Frau.“

„Sie hilft, von Deinem Harme
Das Herz gerührt.
Dann juble nicht, daß Du die Arme
Mit Liſt verführt.
Erröthend ſchäm Dich deſſen,
Was gnadenvoll in Jahresfriſt
Der Himmel kann vergeſſen,
Du — nie vergißt.“

„Nein, ſage Dir, die Gute
In ihrer Huld
Wird nun geſtraft mit herber Ruthe —
Für fremde Schuld.
Sie büßt für hundert Reiche,
Die Dich bezahlt mit wüſtem Hohn,
Von Deiner halben Leiche
Zu Feſten flohn.“

„Nein, bete für die Reine;
Dann — kauf mir Brot.
Ich harre Dein am Eckenſteine.
Du brichſt die Noth.
Du ſollſt den Vater lieben,
Auf daß Du lebſt auf Erden lang.
So ſteht es fromm geſchrieben
Im Kirchenſang.“

Der Auswanderer.

Schlechtes Borgen,
Noth und Sorgen,
Ach und wenig: Kling, Kling, Kling!

Janko, der Roßhirt. Seite 229.

Der Auswanderer.

„Was hilfts, ſich wild zu geberden?
Was hilft des Dulders Muth?
Einſt kann es beſſer werden,
Doch niemals wird es gut.
Es giebt der armen Narren
Zu viel an einem Ort;

Was hilft das ewige Harren?
Heraus du morſcher Karren;
Mein Pferdchen, trabe fort."

„Ich mochte lieber erſchießen
Das Reh in meiner Pein,
Als Menſchenblut vergießen,
Als Dieb und Räuber ſein.
Ich brach den Zweig vom Stamme,
Der Förſter gab Raport.
Da band der Herr mich ſtramme,
Und ſchlug mir dieſe Schramme —
Auf Mähre, trabe fort."

„Was hilfts die Hände zu falten?
Man ſchmälert uns den Lohn.'
Es folgt dem harten Alten
Dereinſt der harte Sohn.
Wir heizen die Maſchinen,
Bis uns der Arm verdorrt.
Er ſieht mit lächelnden Mienen,
Wie wir den Tod verdienen. —
Auf Roß, wir traben fort."

„Ich konnte ja nicht beſcheren
Dem Pfarrer die Gebühr,
Er' mußte drum verwehren
Dem Weib die Kirchhofthür.

Ich grub es in den Garten,
Bei Blumen ſchläft es dort;
Dort wird es ferne dem Harten,
Den jüngſten Tag erwarten. —
Mein Gaul, ach, trabe fort."

„Fort durch die ſandige Strecke!
Iſt dir die Laſt zu ſchwer?
Spitz, auf des Karrens Decke,
Was klärſt du nur ſo ſehr?
Magſt über Lumpen wachen,
Wie über einem Hort?
Es nimmt, o ſchließe den Rachen,
Kein Menſch die Siebenſachen —
Mein Klepper, trabe fort."

„Von ihrem Grab ein Veigelein
Und eine Scholle Sand,
Vom Fliederſtrauch ein Zweigelein,
Wo ich zuerſt ſie fand —
Es ſchützt dies Pfand der Trauer,
Wie Schwur und Ehrenwort,
Mit ſüßem und ſchmerzlichem Schauer
Mein Herz auf alle Dauer —
Marſch Schimmel, trabe fort.“

„Fort! Tag und Nacht zu handtiren,
Fort durch die wilde See.
Teutſchland, ich muß marſchiren,
Teutſchland, Du thuſt mir weh.

Ob Dir das Mark erfroren,
Wer ſagts am fernen Port?
Ob Dir ein Heiland geboren?
O halte ſteif die Ohren
Mein Thier — und trabe fort.“

„Du weißt um unſre Narben,
Aar Preußens, fliege zu!
Lebt wohl, ſchwarzweiße Farben,
Mein vierter Friedrich Du!
Du brächteſt gern den Morgen
Dem Volk mit That und Wort;
Doch ſeine bedrohlichſten Sorgen —
Man hat ſie Dir verborgen —
Lithauer, trabe fort.“

„Am Meer dort müſſen wir ſcheiden,
Du alte, treue Haut.
Wer wird dich fürder weiden?
Wer iſt mit dir vertraut?
Wen dauert dein Geſchlenker,
Wenn dir der Muskel dorrt?
Wer wird dein freundlicher Lenker?
Sie ſchleppen dich zum Henker,
O Freund, auf ewig fort.“

„Nie ließ ich dich Bürden ertragen,
Gaul, die zu ſchwer für dich;
Nie hab ich dich geſchlagen;
Dir nur mit ſanftem Strich

Die Kraft erfriſcht im Blute,
Dann zogſt du wacker fort.
Hätt mir zur Hälfte dies Gute
Ein Menſch gethan — dann — Stute,
Siehſt du die Schiffe dort?“

Stelzfuß.

Ans Kreuz, ans Kreuz! Wozu die laute Klage?
Die Weltgeſchichte hat Euch ſterben ſehn;
Ihr werdet, wenn auch nicht am dritten Tage,
Doch einſt gewiß nach Tagen auferſtehn.

„Gedichte". Seite 28.

Stelzfuß.

Los iſt der Sturm — es ſtäuben die Flocken,
Raben umkrächzen das polniſche Feld;
Drüber hinkt mit verſilberten Locken
Hölzernen Beines, ein bärtiger Held.

Trotzt dem Wetter mit tapferem Nacken;
Schon vernimmt er der Hunde Gebell,
Schon verrieth ſich mit ſeinen Baracken
Dorten das Dörfchen, das blanke Kaſtell.

Forſchend betritt er den Hof des Palaſtes. —
Sitzen die Knechte beiſammen im Neſt,
Hören das Wimmern des frierenden Gaſtes,
Aber ſie ſitzen warm und feſt.

Laß das Gefletſch und das wilde Geberden,
Laß das Geheul, du zottiger Hund;
Naht er doch nimmer mit Waffen und Pferden,
Wie der Bandit zur nächtlichen Stund.

Steht am Fenſter des Schloſſes Dame,
Wiſcht von den Scheiben den trüben Hauch,
Lächelt und winkt — da gehorchet der Lahme,
Küßt ihr die Hände nach ländlichem Brauch.

„Herb iſt das Wetter, doch Trotz in den Zügen
Geht der Soldat und blindlings drein.
Gönnt mir am Ofen ein ſtilles Vergnügen,
Gönnt mir ein Gläschen gebrannten Wein.“

„Unter den Fahnen des Erivansky
Hab ich um perſiſchen Boden gefreit;
Gegen den donnernden Sabalkansky
Zog ich hinaus in den heiligen Streit.“

„Seid Ihr verwittwet? Iſt er gefallen
Groß, auf Oſtrolenkas Feld?
Oder gräbt er nach ſchnöden Metallen
In den ſibiriſchen Gruben, der Held?“

„Unſer Einen ließen ſie fahren,
Schwingend die Knute mit gnädiger Hand:
Wen beherrſchte das Zepter des Zaaren
Sonſt, im ausgeſtorbenen Land?“

Und ſie reicht ihm blanke Moneten,
Hemden und Sohlen und Trank und Brot.
„Will für Euch zum Himmel beten,
Herrin, Ihr handelt nach ſeinem Gebot!“

„Zwei der Schuhe? Für einen Knochen?“
Alſo lächelt in Thränen der Greis.
„Aber wird einſtens die Schande gerochen,
Geb ich in Freuden den andern preis.“

„Polen, mein Leben, Dein Angeſichte
Wär noch wie der Morgen hold —
Krukowiecky, daß Gott ihn vernichte,
Hat dich zerriſſen für Judasgold.“

Stöhnend drückt ſie die zitternden Finger
Raſch an die Lippen dem zürnenden Mann.
„Rede nicht aus, Du Schmerzensbringer,
Rede nicht aus den entſetzlichen Bann!“

„Laß ihm Erbarmen und Milde werden,
Biſt ein guter katholiſcher Chriſt.
Denn ich weiß es, daß auf Erden
Er der Aermſte der Armen iſt.“

„Weiß es, ich hab ihn ſchlafen geſehen;
Weiß es, daß der verlorne Mann
Weder in Reue zum Himmel flehen,
Weder vergeſſen noch weinen kann;“

„Weiß es, daß Weib und Kind ihn beweinet;
Nahe von hier verkümmert ſein Haus! —
Still iſt der Sturm, die Sonne ſcheinet,
Freund, nun geh in das Weite hinaus!“

Segnend verläßt er die Beſte der Guten,
Die zu vergeben dem Sünder gewußt.
Ach, verharrſchte Wunden bluten
Wieder von Neuem in ſeiner Bruſt.

Summend ein altes verbotenes Liedel,
Hinkt er zur Schenke — Halloh, Hollah!
Würfel rollen, es jubelt die Fidel, —
Vivat, Vivat, Polonia! —

Freudig erzählt er beim Klange der Becher
Von dem erhabenen Edelweib.
Aber zur Seite der glühendste Zecher
Hebt sich und zittert am ganzen Leib:

„Weißt Du, wer die verherrlichte Dame?
Bring ihr ein Hoch und stirb daran!
Krukowiecka, ist ihr Name,
Schurken und Schergen stoßen mit an."

Still iſts. Die Lippen des Kriegsmanns beben:
„Wär ich verhungert in meiner Noth!
Nimmer kann ich es mir vergeben,
Daß ich genoſſen unehrliches Brot. —"

Was ihm das Weib des Verräthers geſchenket,
Klingendes Silber, das Hemd und den Schuh,
Schweigend wirft er es fort und ſchwenket
Rechts um — weiterem Elend zu.

Die Kartoffel.

Es eilet beflügelt,
Du träges Gold,
Dein armes verachtetes Schweſterlein,
Dem hinter dem Ofen
Aus Säcken das Lager bereitet iſt,
Aus ihrer Küche die treue Kartoffel,
Im rußigen Kleide,
Und dienet und wirket und waltet ſtatt deiner,
Und geht durchs Feuer
Für die verlaſſenen Menſchenkinder,
Das Aſchenbrödel der Erde!

„Gedichte" Seite 329.

Die Kartoffel.

Melodie: Morgenroth! Morgenroth!

Heilig Brot!
Das du kamſt für unſre Noth,
Das du kamſt um Himmels Willen
In die Welt, das Volk zu ſtillen —
Fahre wohl, du biſt nun todt. —

Ach, es läßt,
Das Geſchick den kleinen Reſt,
Der aus Eden uns geblieben,
Kalt in ſeiner Hand zerſtieben —
Unter Engeln tobt die Peſt.

Armer Mann!
Gehe hin, leg Trauer an.
Völlig bist du nun gerichtet,
Ach dein Letztes ist vernichtet. —
Weine, wer noch weinen kann.

Todt im Sand
Liegt dein Gott, du trauernd Land.
Laß jedoch den Trost dir sagen:
Kein Erlöser ward erschlagen,
Der nicht wieder auferstand!

Auch eine Dorfgeſchichte.

Ich habs gethan, ich habs gethan.
Wer ſchilt mich drob? Wer will mich fahn?
Und hört und laßt euch ſagen:
Ich hab den Herrn erſchlagen.

„Janko, der Roßhirt“ Seite 314.

Auch eine Dorfgeſchichte.

1.

Es war einmal
Ein ſtolzer, unbändiger Schotte.
Er wußte von keinem Gotte.
Stets trug er im Gurt den geſchliffenen Stahl.
Es zitterten die Kinder
Wie vor dem rußigen Eſſenmann,
Keins ſah er freundlich an.
Die Männer fürchteten ihn nicht minder.

Er trieb die Pächter von Hof und Haus,
Er trieb die Bauern zur Frohne hinaus.
Sie mußten zum Bau die Steine tragen,
Sie mußten das Holz in den Wäldern ſchlagen,
Sein Rößlein in die Schwemme reiten,
Den Teich in ſeinen Garten leiten,
Sie mußten zur Jagd auf Sechzehnender —
Er ſtrich den Sonntag in ihrem Kalender.
Hieb luſtig drein mit dem Haſelſtock;
Auf Bettler ließ er den Köter hetzen,
Und ließ in den ſchimpflichen Block
Die athemloſen Mägde ſetzen.

Es gießt der Regen, es ſticht die Sonne,
Sie ſchmachten im Block. O, Wonne!
Beſchnüffelt von müſſigen Hunden,
Geknebelt und gebunden,
Auf offenem Markt zu liegen;
Mit naſſem Blick zu ſchauen,
Wie hoch im Blauen
Die freigeborenen Lerchen fliegen. —
Es geht der Morgen, es kommt der Abend,
Sie ſitzen und ſchmachten.
Weh, weh den Müttern, die heimlich und labend
Ein Brötchen in der Schürze brachten!

Geſchmückte Dirnen ziehen vorbei,
Bekannte, Verwandte,
Der liebe Muſikante
Mit füßebeſchwingender Melodei.

Was ſteht ihr gaffend und ſpottet und lacht?
Heute Mir,
Morgen Dir.
Ihr kennt den Spruch. Habt Acht, habt Acht!
Es fragen ſich die Bauern:
Soll ewig dieſes Elend dauern?
Ja, ſpricht ein alter Mann:
Denn Schierling muß Schierling bleiben;
Denn niemals kann
Ein faulend Herz in die Höhe treiben.

2.

Der Edelmann, der hatte
Ein Töchterlein, ein Gotteswunder.
Stets ward ſie ſchöner und geſunder.
Wer iſt ihr Buhle? Wer wird ihr Gatte?
Schwarz war ihr Gelock wie des Vaters Seele,
Sie ſprach wie Filomele.
Ihr Auge war raſch und braun wie das Reh,
Die Hand wie friſch gefallener Schnee.

Habt Acht, ihr liebberauſchten Bübchen
Vor ihrem gefährlichen Wangengrübchen!
Ja, ſteht ſie da, ſo leicht und hell,
Dann wähnet ihr, es müßten ſchnell
Zwei glänzende Schwingen
Aus ihrer weißen Schulter ſpringen;
Sie müßte, gleich den Engeln, ſich heben,
Und auf in die goldenen Wolken ſchweben.

Es folgte dem ſchönen Heute
Der ſchönere Morgen.
Sie war ſo mild, doch blieb ihr verborgen
Das wüſte Weh der armen Leute.
Die glücklichen Tauben, die ohne Sorgen
Ihr Mahl und ihre Zelle haben,

Sie faſſen nicht die Angſt der Raben,
Die heimathlos ihr Futter ſuchen.
Wer will darob der Einfalt fluchen? —
„Euch fehlt das Brot? Dann ſpeiſet Kuchen!“
So ſprach ſie harmlos und gerührt.
Und wenn das beſchenkte Bettelkind
Ihr Händchen an ſeine Lippe geführt,
Da ſprach die Amme geſchwind:
„Verwöhnet nicht das falſche Geſind.
Fort, fort, ins Kämmerlein,
Mit Seifen und Salben, friſch und rein
Die Finger zu ſäubern,
Entwürdigt von dieſem Volk von Räubern.“

3.

Es lebte ſchlecht und recht
Zwei Meilen vom Schloß, ein gräflich Geſchlecht.
Die Väter waren ſich hold,
Gleich wogen die Ahnen und das Gold —
Nun mußten ſich wohl die Kinder lieben!
Vertraute Zeilen wurden geſchrieben,
Stets waren die Boten auf der Reiſe.
Man ſann auf ſüße Gedichte.
Die zärtlichen Vergißmeinnichte
Die Veilchen und Roſen ſtiegen im Preiſe.

Der Hochzeitsabend war gekommen,
Von Fackeln war das Schloß beſchienen.
Es gingen die Knechte mit wichtigen Mienen,
Sie hatten ihr feſtlich Kleid genommen.
Es mußte das älteſte Faß ſich verbluten;
Es klirrten die Teller und luſtig knatterten
Auf allen Herden die Gluten;
Die Hühner und Enten flatterten,
Und ahnten die nahe Sterbeſtunde.
Man fütterte doppelt die gierigen Hunde,
Vergeſſen wurden die täglichen Hiebe;
Man fütterte doppelt das Kalb und die Kuh,

Man drückte mit chriſtlicher Liebe,
In Gott vergnügt, die Augen zu,
Wenn um den ſüßen Brei
Das Kätzlein ſchlich, in Diebesgelüſt.

Die Bauern aber? Nun, da ihrs wiſſen müßt —
Sie durften dreimal mit Jubelgeſchrei
Ein Lebehoch dem Pärchen rufen,
Und kauern an des Schloſſes Stufen.

Spiel auf, Muſikant!
Was haſt du Neues gelernt? —

Das Alter bebändert und beſternt,
Es trinkt und miſcht die Karten geſpannt.
In Lügen überfließt
Ein Herrchen von ſeiner großen Reiſe,
Im gläubigen Damenkreiſe.
Man kühlt das Entzücken mit leckerem Eiſe.
Hin an den Flügel ſchießt
Ein bleiches Kind, in Ruhmes Röthen
Ein neueſtes Lied zu flöten: —
Da donnert die Art
Mit Macht, mit Macht;
Es bellt der Hund,
Die Thüre kracht.

Der Tänzer ſtarrt,
Die Fidel iſt ſtumm;
Es geht die Furcht
Mit großen Schritten im Saal herum.

Hui, fliegen die Knechte hinaus!
Es ſteht kein Räuber vor dem Haus.
Schaut auf, ein rieſiger Zettel
Iſt feſt ans ſchwarze Thor genagelt.
Da ruft der Herr: Gebt her den Bettel!
Und ein Gewitter hagelt
Von ſeiner ſchäumenden Lippe nieder.
Und er lieſt und es leſen die Gäſte wieder:

„Du mußt ſterben, Du mußt ſterben!
Deine Tage ſind gezählt.
Uns und unſers Elends Erben
Haſt Du unerhört gequält.
Bleiben darf es nicht beim Alten,
Und wir müſſen ins Gericht;
Selber müſſen wir uns halten,
Selber unſer Heil verwalten —
Denn der Himmel thut es nicht.
Früh und ſpät mit ſtraffen Sehnen
Wird der Rächer Dich umſchleichen.
Faſſe dieſen, faſſe jenen —
Einer wird Dich doch erreichen!"

Aufſchlägt der Herr die gellende Lache
Im todtenſtillen Gemache:
„Erbärmlich Volk von Bettlern und Räubern!“ —

Die Amme zagt:
„Seht Herrin, ich hab es ja ſtets geſagt.
Ihr aber ſanft wie die Tauben,
Ihr wolltet es nimmer glauben.“

„Ha,“ ſchnaubt der wilde Gebieter fort,
„Es wird der Sturm dich fegen und ſäubern!
Noch iſt mein Arm nicht abgedorrt.

Wer hat mir je, Mann gegen Mann
Sein unerhörtes Leid geklagt?
War ich ein kalter Tyrann,
Wer hat es offen geſagt?
Jedoch im Stillen Verrath zu ſpinnen,
Geheim auf Tod und Verderben zu ſinnen,
Erbärmlich Volk, das ſteht dir an!
Du haſt mich beworfen mit Liedern und Kränzen,
Mein Wohl gefeiert bei Bechern und Tänzen,
Und ſpannteſt mir die Pferde aus,
Und zogeſt beſeligt den Wagen ins Haus.
Du hündiſcher Sklave,
Werth, daß man deinen ſtützigen Zorn
Gedoppelt ahnde mit ſcharfem Sporn,
Und dein Geſchmeichel zehnfach ſtrafe!"

4.

Doch wieder geht der Wein herum,
Und tauft die Seelen fürs Himmelreich.
Nunmehr iſt keine Lippe ſtumm,
Nunmehr iſt keine Wange bleich.
Die böſe Stunde floh den Herrn,
Er ſpricht nicht mehr von Tod und Verderben;
Trinkt Glas auf Glas und lächelt gern,
Wenn um des Töchterchens Augenſtern
Die trunkenen Blicke des Gatten werben.

Man tanzt und liebelt und ſchmeichelt viel,
Man ſpielt das liebliche Pfänderſpiel:
Weß iſt das Pfand
In dieſer Hand?
Man ſtraft mit einem leiſen Kuß,
Der halb Verdruß und halb Genuß. —
Man legt ſich die Karten,
Und hört ſein Loos mit bangem Erwarten.
„Was ſaget die Neun?“ ſo fraget geſchwind
Den lächelnden Gatten die junge Frau.
Er flüſtert geheim: „Ich weiß es genau,
Neun Monde ſind bald vorüber, Kind!“

Da gellt ein Schrei
Wild durch die Nacht;
Es bellt der Hund,
Die Scheibe kracht.
Der Kuß erfriert,
Das Spiel iſt ſtumm;
Es geht die Furcht
Mit großen Schritten im Kreis herum.

Hui, fliegen die Knechte hinaus!
Es ſchleicht kein Menſch ums Edelhaus.
Schaut auf, es ſchoß der Ziegelſtein
Verwüſtend in den Saal herein,
Drauf iſt ein Röllchen feſtgeſchnürt,
Das wüſte Reden im Munde führt:

„Du mußt ſterben, Du mußt ſterben!
Deine Tage ſind gezählt.
Uns und unſers Elends Erben
Haſt Du unerhört gequält.
Bleiben darf es nicht beim Alten,
Und wir müſſen ins Gericht;
Selber müſſen wir uns halten,
Selber unſer Heil verwalten —
Denn der Himmel thut es nicht.
Früh und ſpät mit ſtraffen Sehnen
Wird der Rächer Dich umſchleichen.
Faſſe dieſen, faſſe jenen —
Einer wird Dich doch erreichen!"

Aufſchlägt der Herr die gellende Lache,
Doch bleibt es ſtill im ſtillen Gemache;
Doch mögen nicht zum Sauſen der Pfropfen,
Zum Ruf der Hörner und Trompeten
Lebendig wie ſonſt die Herzen klopfen —
Sie möchten beten, beten!
Die Luft wird nimmer friſch und geſund,
Das Roth iſt fliegend auf ihren Wangen.
Die Säle veröden zur zwölften Stund,
Die Gäſte ſchieden in Angſt und Bangen.

5.

Streng läßt der Herr behüten das Haus,
Er ſieht zu keinem Fenſter hinaus.
Findt keinen Troſt bei ſeinem Kinde,
Und wittert Verrath bei ſeinem Geſinde.
Es darf nicht ſprechen geheim und leiſe,
Vorkoſten muß es von jeder Speiſe,
Und muß mit unerſchrocknen Lippen
Von jedem Becher nippen.

Er ſtöbert des Abends in allen Ecken,
Forſcht unter dem Bett mit prüfender Hand;
Läßt vor ſein Lager die Hunde ſich ſtrecken,
Es ſchimmern die Waffen an jeder Wand.

Es ſchläft in den Kleidern der Dienertroß.
Licht muß es ſein im ganzen Schloß.
Und wenn er des Morgens erwacht
In ſeinen marmorgetäfelten Räumen —
Hat er die lange, lange Nacht
Gekriegt mit ſeinen geſpenſtigen Träumen.
Er traut dem treuen Arzte nicht;
Mißt ängſtlich den alten Herrn,
Den Pfarrer des Dorfs, der Abends gern
Und viel den Lauf der Welt beſpricht;

Das Schachbrett ſtellt, ſich ſchlagen läßt;
Die heiſere Kehle
Mit edlem Franzwein näßt,
Die ſanfte, gottesfürchtige Seele.

Und reitet er aus dem Haus
In ſeine Gärten und Felder hinaus —
Da reiten die Knechte vorn und hinten
Mit Säbeln und Flinten. —
Es kommen und gehen die Wochen.
Es rührt ſich Nichts in ſeinem Kaſtell.
Es kommt kein wilder Geſell
Aus finſterem Buſch hervorgekrochen.
Es zeigen die Bauern den willigſten Eifer,
Sie tragen im Nacken den Kopf nicht ſteifer,

Sie ſpringen und ſingen, ſie ſcherzen
So recht aus kindlichem Herzen —
Da ſchilt er ſich lächelnd einen Thoren,
Läßt aus der Seele die Sorgen fahren,
Und iſt mit grau gewordenen Haaren
Wie neu geboren.
Nun will er genießen des Lebens Reſte,
Und wiederum giebt es Jagden und Feſte.

6.

Eines Morgens wird ihm die Kunde
Aus eines Briefleins Munde:
Es ſei das ferne Töchterlein
Des lieblichſten Knaben geneſen.
Es zittern die Hände ſein,
Kaum können die naſſen Augen leſen.
Vorfährt vierſpännig der Wagen,
Er ſoll ihn raſch zur Tochter tragen.

Er hat zum erſtenmal geweint. —
Die Luft iſt ſo friſch. Die Sonne ſcheint
So warm und ſchön.
Im Dorfe hallt der Glocken Getön.
Der Sonntag war gekommen
Für alle Böſen und alle Frommen.

Fort brauſt das Geſpann. Ein treuer Knecht
Begleitet ihn die kurze Reiſe.
Es grüßen die Kinder, es grüßen die Greiſe.
Er lächelt und dankt. Man wundert ſich recht.
Dort, wo die letzten Häuſer ſtehen,
Dort läßt er träger die Roſſe gehen.
Ein Mütterchen ſitzt in der Schwelle,

Und ſchält den Apfel mit welker Hand;
Ach, ihre Thränen fließen helle
Und heiß herunter in den Sand.

„Was weinſt Du ſo bitter am frühen Morgen?“
„„Ich weine des Morgens und weine zu Nacht.
Still trug ich die Noth, ſtill trug ich die Sorgen —
Nun bin ich um das Letzte gebracht.
Mein ſüßer Enkel mit goldenem Haar,
Drin liegt er auf der Todtenbahr.
Der Mutter iſt er nachgegangen,
Sie ruhen im Himmel und freuen ſich Beide.
Ich aber bin allein im Leide.
Wann, Ewiger, willſt Du mich verlangen?“ “

Er folgt ihr ins enge Kämmerlein,
Dort liegt der ſchöne Bub im Schrein;
Dort liegt er im weißen Gewand,
Hat Blumen in der Hand.
Ein Lächeln vergaß ſich auf ſeinem Munde,
Er freute ſich der letzten Stunde.
Die Alte bedeckt ihn mit Thränen und Küſſen,
Sie betet ein Vater Unſer leiſe.
Da ſchauert die Seele dem Greiſe. —
Zum erſtenmal hat er beten müſſen.

Er geht hinaus. So ſchön iſt die Welt!
Die Blumen, ſie ſpenden den ſüßen Duft,
Es reift die Frucht im Laubgezelt,
Die heiteren Vögel bevölkern die Luft —
Und drinnen iſt zur Schau geſtellt,
Was in der Jugend muß zur Gruft!

So nichtig ſcheint ihm das menſchliche Streben,
Doch zehnfach nichtig das eigene Leben.
Er hat die Hand des Meiſters geſpürt,
Als mild ſein Auge thränte;
Er fühlt, wie ſich das Herze rührt,
Das er verſchüttet und modernd wähnte.

Er drückt die Hand dem treuen Knecht,
„Sag an, ſag an, Du alter Mann,
Ob mir die Welt vergeben kann?
Denn werden will ich gut und gerecht.“

Da lebt der Buſch, da knackt der Hahn,
Es iſt um den reuigen Mann gethan!
Sein Athem ſtockt, das Auge bricht,
Doch hört er, was der Mörder ſpricht:

„Du mußt ſterben, Du mußt ſterben!
Deine Tage ſind gezählt.
Uns und unſers Elends Erben
Haſt Du unerhört gequält.

Bleiben konnt es nicht beim Alten,
Und wir mußten ins Gericht;
Selber mußten wir uns halten,
Selber unſer Heil verwalten —
Denn der Himmel that es nicht.
Alle haben wir geſchworen!
Tag für Tag ging uns verloren,
Denn Du wachteſt früh und ſpat.
Heut war ich zum Werk erkoren,
Mir gelang die wilde That."

Er hat zum erſtenmal geweint. —
Die Luft iſt ſo friſch. Die Sonne ſcheint
So warm und ſchön.
Im Dorfe hallt der Glocken Getön.
Der Sonntag war gekommen
Für alle Böſen und alle Frommen.

Fort braust das Geſpann. Ein treuer Knecht
Begleitet ihn die kurze Reiſe.
Es grüßen die Kinder, es grüßen die Greiſe.
Er lächelt und dankt. Man wundert ſich recht.
Dort, wo die letzten Häuſer ſtehen,
Dort läßt er träger die Roſſe gehen.
[redacted]chen ſitzt in der Schwelle,

Und ſchält den Apfel mit welker Hand;
Ach, ihre Thränen fließen helle
Und heiß herunter in den Sand.

„Was weinſt Du ſo bitter am frühen Morgen?“
„„Ich weine des Morgens und weine zu Nacht.
Still trug ich die Noth, ſtill trug ich die Sorgen —
Nun bin ich um das Letzte gebracht.
Mein ſüßer Enkel mit goldenem Haar,
Drin liegt er auf der Todtenbahr.
Der Mutter iſt er nachgegangen,
Sie ruhen im Himmel und freuen ſich Beide.
Ich aber bin allein im Leide.
Wann, Ewiger, willſt Du mich verlangen?“ “

7.

Ins Dörfchen eilt der Mordgeſelle,
Der Richter ſteht in des Hauſes Schwelle.
„Herr Richter, guten Morgen!“
„„Freund, ſchönen Dank!
Biſt wüſt und blaß? Iſts Liebchen krank?
Haſt Hunger und Sorgen?““

„Herr Richter, ich will die That nicht bergen.
Laßt kommen die Schergen.
Ich habe keine Mitgenoſſen.
Ich habe den Herrn erſchoſſen!"

Das Töchterchen harrt, das Kindlein ſchreit.
Wo weilt der Vater? Der Vater iſt weit.
Iſt gangen in die Ewigkeit!

Es zog ein ſeltenes Weh
Durch meine Seele,
Ich war geheiligt
Durch dieſen wunderbaren Schmerz.

„Gedichte“ Seite 339.

1.

Winter.

Kein Blümchen kann der Winter treiben
In eines Gartens frischem Schoos;
Doch emsig zieht er an den Scheiben
Versilberte Blüthen und Blätter groß;
Doch Knospen malt er den bleichen Wangen,
Die helleren Lichts und frischeren Hauchs,
Mit süßerem Traum das Herz befangen,
Wie die lieblichen Kinder des Rosenstrauchs.

Ihm fehlt das Lied der Nachtigallen
Für deine Liebestrunkenheit;
Er läßt ſein Schlittenglöckchen ſchallen,
Es mahnt dich an eine holdere Zeit:
Da tauchet in der Erinnerung Grüften
Der Schneemann jung und lächelnd auf,
Der eiſige Ball, er fliegt in den Lüften,
Es ſauſet über gefrorenen Klüften
Die Jugend in ungezügeltem Lauf. —
Ihm fehlt der Weſt mit dir zu koſen,
Dir zuzufächeln den Duft der Roſen:
Doch fühlſt du bei ſeiner Stürme Toſen
Den Ewigen wandeln in deinem Gebein!
Du ſitzeſt im trauten Kämmerlein,
Es kommen die Träume bunt und bunter,
Mit allen Sinnen tauchſt du hinunter

In Frieden und Selbſtvergeſſenheit,
Und läßt der Beſchränkung einzige Luſt,
Mit ihrer ſchauernden Heimlichkeit,
Sich innig ſchmiegen an deine Bruſt.
Du glüheſt vor der Büchertruhe,
Drin Geiſter hauſen in enger Haft:
Bei magdlicher Milde die herrſchende Kraft,
Die hochgeſchürzte Leidenſchaft
So fahrlos bei der züchtigen Ruhe.
Nun miſcht ſich in den befruchtenden Samen,
Den deines Volkes beſte Namen
In drängender Schöpferluſt vergeuden,
Dein Geiſt mit eigenen Vaterfreuden.

Der Winter bringt den heiligen Chriſt,
Das ſchönſte Feſt in Jahresfriſt:
Wenn Ueberraſchung an allen Ecken
Im Vaterhaus ſich mag verſtecken;
Wenn die Erwartung mit drängendem Triebe
In Ungeduld die Stunden zählt,
Und wie ein Vorgefühl der Liebe
Das junge Herz wollüſtig quält;
Wenn das Geheimniß kaum den Schleier
Im Angeſicht bewahren kann;
Wenn heiter das Weib die liebliche Feier
Im Stillen beſchafft dem ernſten Mann;
Wenn lächelnd ſich die Bräute verſchwören,

Und ſpinnen und ſinnen früh und ſpat;
Wenn Mütter und Töchter ſich wechſelnd bethören
Mit kindlichem Lug und erlaubtem Verrath.
O Zeit, die mild den Menſchen erbaut,
Du wäreſt milder und doppelt traut —
Wenn nicht in der Bruſt des armen Buben,
Der elternlos in die feſtlichen Stuben
Des reichen Spielgenoſſen ſchaut,
Der Neid mit ſeiner erſten Sünde
Bei wüſter Gotteslästerung ſtünde!
Ja, ſüß wie Nachtigallenchöre,
Und ſüßer, klänge beim Weihnachtlicht
Der Kinder Jubel in meinem Gehöre —
Wenn nur in feuchten Höhlen nicht
Auf ſchlechter Streu das Elend fröre!

2.

Nach der Vorstadt.

Gekommen war die liebe Zeit
Des Jubels und der Herrlichkeit.
Es war die Welt ringsum verschneit.
Die Sonne beschien das bereifte Gezweige,
Es blies der Sturm vom Norden kalt;
Was froh und trüb, was Jung und Alt
Erging sich auf dem Bürgersteige.

Ich ſchloß das Buch. Ich ging hinaus;
Wie labte mich der Lüfte Braus!
Es ſenkte ſich der Abend ſacht.
Ich ließ die Stadt mit ihrer Pracht,
Mit ihrer Jagd nach neuem Genuß,
Nach trocknem Brot und Ueberfluß.
Es drängte mich hinaus zu ſchreiten,
Da wo die letzten Häuſer ſind,
Wo Teufel und Gott um die Seelen ſich ſtreiten;
Zu uchen das blaſſe Menſchenkind
In ſeiner dunkeln, verfallenen Tonne,
Ein Stümpfchen Talg iſt dort die Sonne.
Dort mag ich gern in ſtummen Schauern

Am Krankenbett des Mütterchens kauern.
Sie öffnet bereit ihr vergilbtes Gedächtniß,
Es ruht darin ein heilig Vermächtniß:
So manches Blümchen, das längſt geknickt,
Das ſüß voreinſt ihr Herz erquickt.
Ich lauſche gern dem Holzzerſpalter,
Dem Greiſe, der einſt ein braver Soldat:
Die Jugend iſt die Hand der That,
Ihr Mund jedoch iſt gern das Alter.
So rührend klingt der Einfalt Laut!
Mir iſts, als ſäß ich fromm erbaut
Vor einer alten, beſtaubten Chronik,
Mit Bildern im Holz, mit Sprüchen und Scherzen.
Der Frieden ſtrömt nach meinem Herzen,
Die Kindlichkeit, wie Milch und Honig.
Gern geb ich hin die wenigen Dreier —

Was ſchenkt die Hand, die ſelber arm?
Kaum ſingen darf die deutſche Leier,
Die vogelfreie, des Sklaven Harm,
Und will ihn löſen? Daß Gott erbarm!

Im wilden Viertel.

O, Schmerzensbild!
Die Hütten morsch, die Menschen wild.
Die frierenden Kinder hocken
Verlassen und müßig,
Barfüßig,
Mit ungekämmten Locken.

Ach, wer von ihnen in Lumpen und Socken
Geſtohlen, erhandelt,
Ein Liedchen pfeifend im Viertel wandelt:
Dem folgen ſie gern;
Der iſt ein Auserkorener,
Zum Glück Geborener;
Den ſchauen ſie an wie einen Stern.

Da kommen geſchlichen,
Vermagert, verblichen,
Aus den Fabricken der Reichen,
Aus den Gehöften ihrer Treiber,
Die Männer, die Weiber,
Ein langer, langer Zug von Leichen!

Es ſpringen die Kinder der Mutter entgegen:
Bringſt uns den Weihnachtſegen?
Schlau ſpricht das Bübchen:
„Ich machte gemüthlich das Stübchen.
Ich ſteckte den Drachen in Brand,
Und was ich ſonſt noch fand
Auf unſers Nachbars Miſt.
Was wird mir beſcheeren der heilige Chriſt?
Komm raſch, daß nicht der Ofen erkalte!“
Ich kann nicht, ſtöhnt die Alte.

Es zankt ein Mädchen von vierzehn Jahren
Mit ihrem Vater in grauen Haaren:
„Verdieneſt kaum den Silbergroſchen,
Mir aber ſind faſt die Augen erloſchen;
Die Finger ſind wund,
Die Bruſt iſt nicht geſund.
Ich möchte ſo gern ins Theater,
Der König hat es neu gebaut.
Ich hab es noch nie geſchaut.
Warum, Du eigenſinniger Vater,
Verſagſt Du mir
Zu küſſen den ſchönen Offizier?
Er hat mich beſtellt auf die Mittewochen,

Er hat mir einen Ducaten verſprochen —
Wir könnten froh und friedlich leben!"
Drauf ſpricht der Alte mit Beben:
„Mag Dich ein Engel Gottes umſchweben!
Wir können uns Beide kaum ernähren, —
Willſt Du ein Drittes, du Närrin, gebären?"

Was täglich und unverdroſſen
Nach Kehricht ſucht in verpeſteten Goſſen;
Was wie der Spatz nach Futter ſchweift,
Was Töpfe flickt und Scheeren ſchleift,
Was ſtarren Fingers die Wäſche ſteift;
Was keuchend ſchiebt des Karrens Wucht,
Beladen mit kaum gereifter Frucht,
Und weinerlich ſingt: Wer kauft, wer kauft ? —

Was um den Heller im Schmutze rauft;
Was täglich an den Steinen der Ecken
Den Gott beſingt, an den es glaubt,
Kaum wagt die Hände hinzuſtrecken,
Dieweil das Betteln nicht erlaubt;
Was tauben Ohrs in Hungers Nöthen
Die Harfen ſpielt und bläſt die Flöten,
Jahr aus, Jahr ein denſelben Chor —
Vor allen Fenſtern, an jedem Thor —
Die Kindermagd zum Tanze ſtimmt,
Doch ſelber nie das Lied vernimmt;
Was Nachts die große Stadt erhellt
Und ſelbſt kein Licht im Hauſe hat;
Was Laſten trägt, was Holz zerſpellt,
Was herrenlos, was herrenſatt;
Was beten und kuppeln und ſtehlen läuft,

Den Reſt des Gewiſſens wüſt verſäuft;
Was — Herr des Himmels, die ganze Noth,
Die giftigen Keims in giftigen Samen
Dereinſt herauf zu ſchießen droht:
Die hauſet hier, gewitterſchwer,
Und keine Thränen hat ſie mehr.

Ich gehe vorbei
Am bretterumzäunten Zimmerplatze;
Da ſteht des Elends Fratze,
Und drängt und zwängt mit wildem Geſchrei.
Ein Kind beſpöttelt mit witzigem Neid
Mein pelzverbrämtes Winterkleid.
Auf lacht es aus heller Kehle, —
Der Hohn erleichtert ihm die Seele.

Ans Thor, ans Thor!
Der Pförtner naht, bald wird es erſchloſſen.
Da kommt er hergeſchoſſen
Der gierige Chor.
Heut iſt der ſchmerzlich erſehnte Tag,
Da jeder in Luſt und Lieb
An Splittern und Spänen ſich ſuchen mag,
Was mächtig das Beil vom Balken hieb.

„Was drängſt Du mich fort?
Ich war zuerſt am Ort.
Dein Fuß iſt warm, der meine ſtarrt. —"
Die Thüre knarrt,

Habt Acht, habt Acht!
Hin ſchlagen die Erſten mit Macht, mit Macht,
Die Zähne knirſchen.
Doch drüberhin ſauſt mit ſchallendem Spotte
Die losgelaſſene Rotte,
Gleich athemloſen Hunden und Hirſchen.

Halt! falkenäugiges Kind,
Geſchwind wie der Wind.
Wie? ſchämſt du dich nicht
Der Alten mit blödem Geſicht
Die Beute höhnend weg zu haſchen?
Sie füllt ſich die Taſchen,
Sind groß und weit;
Sie füllt mit Zagen und Zittern,

Den Korb mit Spänen und Splittern,
Iſt ſchon zum Scheiden bereit —
Da findet ſie, o Seligkeit,
Im Schutt verſteckt den größeren Scheit —
Greift raſch darnach mit Herzeklopfen,
Wirft freudig die kleinere Beute fort,
Und dankt dem ewigen Hort
Mit ihres Auges beſten Tropfen.

Sie laufen und raufen,
Die raſenden Haufen;
Sie rauben und fechten
Mit ihrer Linken, mit ihrer Rechten.
Sie treten den Boden mit dumpfem Geſtampf;
Es wächſt die Kraft in ihren Röhren,

Sie wollen von keinem Ende hören:
Als gält es den großen, den letzten Kampf,
Der über das Heil der Welt entscheidet.

Leer ist das Feld geweidet!

4.

Der Leichenkutſcher.

Ja, ich geſteh es frei und gern,
Daß ich, ihr reichen Fraun und Herrn,
Geweint an dieſem Ort! — —
Vor einem ſchlechten Häuschen ſtand
Ein Kind und rieb ſich friſch die Hand,
Und ſprach mit leiſem Wort:
„Kommt, Herr Baron,
Und ſchenket mir ein Gröſchelein.“ —
„„Bin kein Baron, du Schmeichler klein,
Nun geh, mein Sohn,
Ich folge dir ſofort.““

Auf Sproſſen ſtieg ich ins Gemach,
Das ärmlich ſtack im mürben Dach,
In ſchauervoller Ruh.
Mit rohen Brettern iſts bedielt;
Der Holzwurm pickt, das Kätzchen ſpielt
Mit einem morſchen Schuh.
Am Fenſter hangt
Der Schwalbe Neſt, die fortgeſchwirrt,
Und jetzt nach ihrem frommen Wirth
Mit Liedern bangt —
Die Schweſtern hören zu.

Am Tiſche ſaß und grüßte kaum
Ein bleicher Mann, im ſchweren Traum,
Doch war ſein Auge klar.
Es ſchmiegte ſich an ſein Geſicht
Die braune Locke ſanft und ſchlicht.
Und wie des Menſchen Haar,
— So reimt und ſpricht
Das weiſe Volk, nach altem Brauch: —
So iſt der Menſch im Tiefſten auch.
Und lügt es nicht,
Iſt dieſer ſchlicht und wahr.

„Sei traurig nicht zu dieſer Friſt,
Iſt Heute doch der heilige Chriſt!
Sag an, was Dir geſchah?
Dein Weib iſt jung und backenroth,
Dein Kind iſt friſch — und haſt Du Noth,
So ſprich ein ehrlich Ja.
Man ſagt: das Band,
Zu ſtraff gezogen, reißt entzwei,
Iſt eine alte Melodei —
Und Gottes Hand
Iſt jedem Dulder nah."

„„Herr, Noth? Ich bin kein armer Mann.
Ich thue, was ich ſoll und kann,
Hab, was ich haben muß;
Erwerbe friſch für Hof und Haus,
Mir gleich, ob Lenz, ob Winterbraus,
Hab öfter Ueberfluß.
Doch ſeht, doch wißt:
Der Menſch lebt nicht von Brot allein,
Das Herz will auch geſpeiſet ſein —
Und meines iſt
Geſättigt von Verdruß.““

„„Die Peitſche dort, der Mantel hier,
Am Aermel ſein, des Schmerzes Zier;
Am Hut der dichte Flor —
Vom ſchwarzen Tuch des Roſſes Kleid —
Sie geben ernſt und raſch Beſcheid
Vom düſtern Kirchhofsthor.
Hin fährt im Schritt
Die Leichenſärge klein und groß,
Mein Wagen in der Erde Schoos.
Gern wandelt mit,
Wer je ein Herz verlor.““

„„Am Thore nimmt man mir den Schrein.
Ich zünde dann mein Pfeifelein,
Und hüte mein Geſpann.
Ich fuhr die Menſchen nach meiner Pflicht,
Ich kannte ſie lebendig nicht,
Was gehn ſie todt mich an?
Doch Heute fuhr
Mein Wagen einen Engel klar,
Der fremd allhier auf Erden war,
Der glücklich nur
Mit Engeln leben kann.““

„„Ihr ſcheint, mich dünkt es, mit Verlaub,
Ein Mann, der nicht fürs Elend taub,
Der nicht im Trüben fiſcht;
Und wenn Ihr ſchon beſcheeren mußt,
Gebt Wein, der männiglich bewußt
Das alte Blut erfriſcht.
Dann ſag ich frei
Den Gram, der mir das Herz beſchleicht. —
Arm Kind, Dir ſei die Erde leicht!
Raſch, Oel herbei,
Das Lämpchen, Weib, erliſcht.““

5.

Heruntergekommen.

„„Arm ſein iſt Nichts,
Doch, Herr, verarmen?
— Der Prediger ſprichts —
Das iſt ein Leid, das iſt ein Erbarmen!
Geld iſt die irdiſche Sonne,
Die Satan ſich ſchuf zur Wonne,
Zu nebenbuhlern mit dem Himmel;
Raſch laufen ſeine Pferde:
Die prächtigen Füchſe, die herrlichen Schimmel,
Sie laufen um die ganze Erde. —

Was ſchwer der Vater erwirbt
Verſchwendet leicht das Kind,
Und wenn er ſtirbt,
Schon halb die Truhen geleeret ſind.
Der Nachbar merkts zur ſelben Stunde,
Und führt das grobe Wort im Munde. —
Was thut der arme Mann,
Der früher reich und ſtolz geweſen?
Sein Kind nur ſchreiben und leſen
Und vor dem Spiegel ſich putzen kann;
Bis Zwölfe will es ſchlafen,
Und will die Braut ſein eines Grafen;
Kann Nichts entbehren und Nichts erwerben,
Und muß zuletzt im Spitale ſterben.
So ſprach der Prediger weiter,
Nur ſchöner und lauter und breiter!""

„„In jener Gaſſe, die ſtolz und laut
Und eine ganze Stunde lang,
Da lebte mit allen Großen vertraut
Ein braver Mann in Amt und Rang.
Hat viel verloren und Nichts erworben;
Und als er ſelig verſtorben,
Ach, ließ er dem Weib und dem Kinde ſein
Den wackern Namen allein.
Auf ſolches Gut, Ihr wißt,
Borgt weder Jud noch Chriſt.
Sie nagten am Hungertuche.
Was half das Band und der Orden?
Die Kameraden im Süden und Norden
Sie ſtanden in ſeinem Buche,

Und waren ihm nicht gerecht geworden;
Sein liſtiges Hausgeſind,
Das Gott verfluche!
— Ihr wißt, die Reichen ſind leicht und blind —
Es ſtahl tagtäglich wie der Rabe,
Und ſchaffte ſich Gut und Habe.““

„„Ach, wenn die Mutter vorüberging
Am Haus, das einſt ihr eigen war,
In dem ſie Luſt und Pracht umfing,
In dem ſie das einzige Kind gebar,
In dem ſie fürſtlich geſchaltet,
Und ſegenreich gewaltet;
Wenn nun die neue Herrin ſtand
Auf dem Balkon, im Sammtgewand:

Dann ging ein Schmerz
Ihr mitten durchs Herz,
Halb Scham und Neid,
Halb ſchweigendes Fügen
Ins unverſchuldete Mißgeſchick;
Dann malte ſich unſägliches Leid
In ihren alten, redlichen Zügen,
Und eine Thräne ſchoß in den Blick;
Sie ſchlich vorüber an den Mauern,
Wärs ihr vergönnt, o Himmel, ſie flöge!
Auf, daß der Arme ſie nicht bedauern,
Nicht grüßen und erkennen möge —
Der arme Mann, der nach wie vor
Allabendlich in trauter Gewöhnung,
Am Stabe ſchlich ans liebe Thor,
Wo ſein geharrt die ſichere Löhnung.

Nun öffnete ſich kein Fenſter mehr,
Kein Dreier fiel, die Luſt iſt gar.
Was einſt ſein Troſt im Alter war,
Ging ſelber alt und arm einher.““

„„Gewiß, Du ſtöreſt mir den Sinn,
Bald läufſt Du her, bald läufſt Du hin.
Die Mutter betet mit Dir, mein Kind,
Schlaf wohl und Gott behüt Dich lind. —
Herr, ſchönen Dank!
Mein Herz erfriſcht der rothe Trank.
Wie niedlich iſt das Kraut gedreht,
Das Ihr in Ringelwölkchen raucht.
In Duft iſts ganz und gar getaucht,

Der würzig durch die Stube weht.
Gelt, Mutter?
Mein Pfeifchen hat freilich anderes Futter.
Nun, Jeder nach ſeiner Weiſe:
Der fette, der magere Speiſe,
Wie Gott es beſchieden.
Ich bin zufrieden.
Doch kam ich in des Reichen Gemach,
Und mußte zur Frau des Hauſes reden:
Da gabs ein Weh und Ach!
Man roch zu Roſen und Reſeden;
Und wie der ſchwediſche Bernadotte
Den kommandirenden Hauptmann der Wacht
— Habt Acht! —
Beſprützt mich mit riechenden Wäſſern die Rotte,
Schob eifrig mich zur Thür hinaus,

Ließ räuchern das ganze Haus,
Als käm ich von den türkiſchen Grenzen,
Geſchlagen mit allen Peſtilenzen. —

Der Knabe ſchläft, nun will ich ſagen,
Was weiter im Haus ſich zugetragen.""

6.

Am Sonntag.

„„Bei der Wittib ging ich ein und aus,
Die Wäſche wuſch mein Weib ins Haus.
Blutwenig ſah heraus,
Wir nahmens nicht genau:
Wir liebten die gute Frau,
Die wohl in ihren guten Tagen
Viel Heil auf unſer Haupt getragen.
Hättens gern umſonſt gethan,
Doch ſchwere Zeiten kamen heran,
Jener Burſch war auf dem Wege.
Da ſprach mein Weib: Mann, überlege!““

„„Ging eines Sonntags zu ihr in die Stadt,
Das Leben war in den Straßen matt.
Ungeſtört vom raſſelnden Rad der Karoſſen
Tänzelte der Spatz
Mit dieſem und jenem Schatz,
Im Kreis der verliebten Genoſſen.
Wie ausgeſtorben war der Platz,
Faſt hat michs verdroſſen.““

„„Wohl länger und friedlicher können
Die Mägde den Knochen,
Die ſchwielig und zerbrochen,
Am heiligen Tag den Schlummer gönnen.““

„„Wohl dürfen ſie ſpäter das Waſſer holen,
Wohl zünden ſie ſpäter die Kohlen;
Betreten ſpäter die Zimmer der Frau
Mit ängſtlichen Sohlen;
Sie freuen ſich auf die Fenſterſchau;
Raſch lüpfen ſie die Gardine
Mit neubegieriger Miene,
Und blanken mit kühlerem Fleiß die Scheiben,
Und möchten ewig am Fenſter bleiben.““

„„Der Ladendiener ſtolzirt vorbei,
Pfeipft eine Theatermelodei.
Noch geſtern war mit Stift und Feder
Sein Ohr bewehrt,
Sein Herr war Jeder,
Der Waare für Geld begehrt;

Sein Lächeln war nie beendet:
Kaum war das eine verſchwendet,
Flugs war das zweite bereit,
Das Vierte war in des Dritten Geleit,
Und immer ſo weiter in Ewigkeit.
Einſt hab ich einen Gaukler geſehn,
Weiß nimmer den Namen;
Der gab den Herrn und den Damen,
Die drängend nach der Bude kamen
Die ſchönſten Roſen behende,
Die auf der Erde Gottes ſtehn.
Wohl hundert Sträuschen warf er hin!
Nun, dachte Jeder, nun iſt er am Ende.
Bei Leibe! flugs waren die friſchen
In ſeinem Zauberhütchen drin,
Und wieder begann er aufzutiſchen.""

„„Doch müßt Ihr ihn am Sonntag ſehn
Den Diener in Sammt und Seide gehn,
Da iſt er guter Dinge.
Am Finger erglänzen die goldenen Ringe;
Die Linke geſchäftig am Kettlein der Uhr, —
In ſeiner Rechten die ſchlanke Cigarre —
Kennt er die reichen Kunden nur,
Der liebe Narre!
Das Haar gekräuſelt auf dem Scheitel,
Die Gläſer ſcharfgeſchliffen,
Ins blinzelnde Auge gekniffen:
So blickt er ſiegesgewiß und eitel
Zu Frauen und Mädchen hinauf,
Nimmt Gift darauf,
Daß er allenthalben die Augen weidet,
Daß man von ihm ins Ohr ſich raunt,

Daß er geliebt iſt und beſtaunt,
Erſehnt und beneidet.““

„„Ja, mich verdroß der lumpige Zwerg
Im ſtolzen Rieſenkleide.
Faſt that ich ihm was zu Leide.
Auf meiner Seele lag ein Berg,
Sie war nicht wie ſonſt beſchaulich und heiter.
Trübſelig ging ich weiter.“

„„Es zogen Paar für Paar,
In Kleidern grau,
Die Waiſenkinder zum Altar,
Geführt von einer würdigen Frau.

Die Großen voran,
Die Kleineren dann,
Die Jüngſten waren zuletzt geblieben,
Und trippelten Lämmer, zur Weide getrieben.""

„„Mit ging ich in das heilige Haus.
Und kannſt du beten, ſo dacht ich ſtille,
Und iſt es Gottes Wille,
Dann fährt der böſe Geiſt heraus.
Ich dankte dem Herrn für ſeine Gnade:
Daß er mich nicht zu Verworfenen ſtieß,
Daß er mich handeln hieß
Und wandeln ließ
Auf ehrlichem, ob auch holprigem Pfade.
Ich bat für mein gebärend Weib,

Ich bat für einen geſunden Leib.
Ich bat zuletzt den Schöpfer brünſtig:
Sei immerfort,
An jedem Ort
Der alten, armen Wittwe günſtig!""

„„Fort lief ich erfriſchten Muthes,
Lebendigen Blutes;
In meinem Gemüthe lebte nur Gutes.
Hier wohnte die Wittwe mit ihrem Kind.
Ich ſtieg die Treppen geſchwind.
Ich trat ins Zimmer hinein.
Da will michs erſticken.
Schwarz wirds vor meinen Blicken.
Im Winkel ſteht das Töchterlein,

Verſtummt, verſteint,

Die Augen wund geweint.

Die Wittwe liegt im Todtenſchrein.

Keine Verwandten,

Keine Bekannten!

Zwei Kerzen brannten!""

7.

Mit Nadel und mit Scheer.

„„Weit ab vom wackern Gatten ruht
Die Wittib in des Grabes Hut;
Im Himmel oben
Sind ſie vereint und aufgehoben.““

„„Verſtehen die Seligen noch den Schmerz,
Dann klagt zu Gott ihr treues Herz:
Daß auf der Erde
Ihr Kind gehetzt vom eignen Herde.““

„„Der Gläubiger kam mit gieriger Hand,
Er nahm im Stübchen, was er fand.
Die Wirthin ſuchte
In Fach und Schrank und ſchnob und fluchte.““

„„Ich ſprach: mein Dach iſt heimlich und traut,
Das Schwälblein durch das Fenſter ſchaut;
Helft meinem Weibe,
Und ſchneidet vom Brot die größte Scheibe.““

„„Sie ſprach: ich bin des Unglücks Kind;
In meiner Hand verkehrt ſich geſchwind
Zum Fluch der Segen;
Drum laß uns gehn auf getheilten Wegen!““

„„Den muß ich fliehen, der mich liebt,
Den ſuchen, der mir Schmerzen giebt:
Dann ſind ſie Beide,
Ich weiß es, geſichert vor jedem Leide.““

„„Ich ſprach: Ihr habert zu dieſer Friſt
Mit Dem, der ſtrafend ein Vater iſt.
Die böſe Stunde
Sie geht vorüber, es kommt die geſunde.““

„„Ernſt ſprach ſie: Beten will ich, Mann,
Wenn ich in Andacht beten kann —
Denn keinem Schmerze
Ging feig aus dem Weg jemals mein Herze.““

„„O, rüttle wach in Deiner Bruſt
Das Dankgefühl für jede Luſt,
In guten Tagen
Von meiner Hand Dir zugetragen;““

„„Und zahle mir raſch, ja zahle die Schuld
Mit einem Dienſt, mit einer Huld:
Laß mich alleine
Im Leben, ob auch mein Auge weine.““ —

„„Ja, ſprach ich, doch lieber ſprach ich Nein.
So blieb ſie mutterſeelallein
Mit ihrer Jugend
In einer Welt, die ohne Tugend.““

„„Schön war ſie nicht, doch morgenklar,
Doch zart und ſtolz. Ihr Auge war
Nicht groß und zündend,
Doch blau wie der Himmel und Gott verkündend.““

„„Ja hob ſie vertrauend und ſtumm den Blick,
Im Jubel oder im Mißgeſchick:
Dann that er Wunder,
Treu war er und warm und machte geſunder.““

„„Eng war ihr Bodenkämmerlein,
Kaum zwängte ſich das Bett hinein,
Ein grobes Kiſſen
Mit Stroh gefüllt, die Decke zerriſſen.““

„„Ihr Fähnchen ſchwarz, ihr Mahl gering;
Ein kleiner Spiegel am Fenſter hing,
Ein trüber Scherben,
Sie konnte keinen beſſern erwerben.““

„„Frühzeitig ging ſie Morgens fort,
Sie nähte hier, ſie häckelte dort,
So manchen Schleier
Wob ihre Hand zu bräutlicher Feier.““

„„Zur alten Wirthin ging ſie vor,
Wenn ſie im finſtern Stübchen fror,
Am Herd ſich labend;
Gab einen Dreier für jeden Abend.““

„„Und ſtellte ſich der Sonntag ein,
Da kam ſie mit ihrem Bündel klein.
Schmuck ließ ſie waſchen
Die Hemden, die Tücher, die Krägen und Maſchen.““

„„Zwei Sommer verſtrichen. Ihr rührend Geſicht
Es blühte nicht, es lächelte nicht.
Mit Einemmale
Wars leuchtend von einem ſeltenen Strahle.““

„„Sie redete gern, ſie ſcherzte gar,
Sie trug in ſchmachtenden Locken das Haar,
Sang ſüße Lieder,
Und trug ein farbiges Röckchen wieder.““

„„Sie drückte verſtohlen ſich ſelber die Hand,
Sprach mit ſich ſelber und ſchrieb in den Sand,
Und weinte leiſe,
Und ſah und hörte Nichts im Kreiſe.““

„„Schrack auf, in Scham und Furcht erglüht,
Als ſpann ſie Verrath im ſtillen Gemüth,
Als wüßte Morgen
Die ganze Stadt, was ſie verborgen.““

„„Da ſprach mein kluges Weib zu mir:
Sie hat der Jahre Zwanzig und Vier,
Ihr ſteckt im Leibe
Die Liebe, wie jedem geſunden Weibe.““

8.

Lieben, lieben iſt eine groſſe Pein.

„Wenns Euch beliebt,
Mein wackrer Gaſt,
Wenn du befiehlſt, du lieber Mann“ —
Begann die Frau,
„Ich künde gern,
Wie ſich geheim die Lieb entſpann;
Der Mann vergißt,
Doch nie das Weib;
Ich weiß den Tag, die Uhr genau:
Es war im Mai,
Da ſie begann,
Die Erde grün, der Himmel blau.“

„Ihr wißt, die Dirn,
Die makellos,
Und nicht verlobt mit ihrem Schatz —
Sie ſchweift mit ihm
Und liebelt nicht
Vor Jedermann, auf offnem Platz.
Und kann er nicht
Zu ihr ins Haus,
Dieweil ſie jung und ganz verwaiſt;
Und weil die Welt
So raſch und froh
Den guten Ruf zu Schanden reißt:
Dann ſchleichen ſie
Geheim ſich nach,
Und gehn im Kreis um ſich herum;
Sie ſehn ſich an,

Und werden roth,
Und werden blaß — und bleiben ſtumm.
Gegenüber zieht
Er in das Haus,
Schaut, wann ſie kommt, ſchaut, wann ſie geht;
Das weiße Tuch,
Es ſagt: Ade,
Sagt: Gott zum Gruß und winkt und weht.
Wie um das Licht
Der Schmetterling:
So gaukeln ſie ums Fenſterlein,
Und Jeder lauſcht
Und ſchreibt ans Glas
Mit leiſer Hand den Namen ſein;
Und ſchreibt: o Herz,
Ich liebe Dich —

Wohl vielemal in einer Stund;
Und fragt: Haſt Du
Von mir geträumt,
Und bleibe treu, und bleib geſund!
Der Vorhang ſpielt,
Man forſcht verſteckt
Durch Ritz und Spalt, und hat in Acht:
Ob hüben bang
Das Auge ſucht,
Was drüben ſpäht und heimlich lacht. —
Sonſt, wenn ſie früh
Ans Fenſter ging
Beſah ſie gern die bunte Welt;
Den Hund, der raſch
Die ſüße Milch
Im Karren zieht und munter bellt;

Den Burſchen auch,
Der wüſten Haars
Und grellen Pfiffs vorüberhetzt,
Das Mädchen neckt,
Das Waſſer holt, —
Was ſchaut ſie nun? was freut ſie jetzt?
Im Hauſe kühn —
Im Freien feig —
Arm vor der Welt — geheim ſo reich!
Er fleht für ſie —
Sie fleht für ihn —
Sind lebend und ſind todt zugleich. —
Ja, daß es ſo,
Ich wüßt es nicht,
Ich bin ein arm und albern Ding;
Doch, daß es ſo

Im Leben geht,
Und unſerm Paar alſo erging:
Das hat es ſelbſt
An Hundertmal
Mir vorgeſagt in Jahr und Tag,
Mir ward es alt,
Ihm blieb es neu,
Wie erſtes Grün und Lerchenſchlag."

Den Burſchen auch,
Der wüſten Haars
Und grellen Pfiffs vorüberhetzt,
Das Mädchen neckt,
Das Waſſer holt, —
Was ſchaut ſie nun? was freut ſie jetzt?
Im Hauſe kühn —
Im Freien feig —
Arm vor der Welt — geheim ſo reich!
Er fleht für ſie —
Sie fleht für ihn —
Sind lebend und ſind todt zugleich. —
Ja, daß es ſo,
Ich wüßt es nicht,
Ich bin ein arm und albern Ding;
Doch, daß es ſo

Im Leben geht,
Und unſerm Paar alſo erging:
Das hat es ſelbſt
An Hundertmal
Mir vorgeſagt in Jahr und Tag,
Mir ward es alt,
Ihm blieb es neu,
Wie erſtes Grün und Lerchenſchlag."

9.

Endlich.

„Sie beichtete mir und weinte ſich ſatt,
Da ſprach ich: So kanns nicht bleiben!
Was hilfts auf duftendes Roſablatt:
Ich lieb Dich, Du liebſt mich, zu ſchreiben?“

„Ihr ſagt, daß Ihr den üppigſten Strauß
Von dieſen Roſen beſäßet,
Tagtäglich, ein Bienchen, den ſüßen Schmaus
In dieſen Blättern äßet?“

„Ja ſchrieb er nicht, daß Eure Noth
Das tiefſte Herz ihm rühre?
Und daß er, nach des Himmels Gebot
Euch gern zum Weib erküre?“

„Ja, daß er nimmer die ſtachelnde Pein
Ertragen könnt im Gemüthe:
Daß Ihr ſo duldend und allein
In Eures Lebens Blüthe?“

„Ja, daß er in Euren Augen ſäh
Für Liebe belohnende Liebe? —
Daß ihm in Eurer geheiligten Näh
Das Wort verſaget bliebe!““

„Ich ruf ihn noch Heute zum Stelldichein;
Baut Euch bei mir die Neſter;
Doch wachſam will ich und ſorglich ſein
Wie eine ältere Schweſter.“

„Iſts mir zur Qual? ſo klang ihr Wort,
Iſts mir zum ſeligſten Glücke?
Bald trieb ſie mich lächelnd zur Eile fort,
Bald hielt ſie mich weinend zurücke.“

10.

Der Anfang zum Ende.

„Was ſoll ich ſagen lang und breit
Von ihrer Seligkeit?
Ob auch die Wege ſchlecht und weit,
Ob es geregnet oder geſchneit,
Sie kamen zur ſiebenten Abendzeit.
Nur Küſſe gab es und keinen Streit.“

„Ich ſprach: der Himmel hängt voll Geigen!
Das Glück iſt Euer eigen.
Ihr dürft es nur dem Himmel zeigen.
Ihr müßt es den neidiſchen Menſchen verſchweigen.
Sonſt huſchet der Vogel von den Zweigen.
Dann mögt Ihr vergebens locken und ſteigen!“

„Sprach ihre Freundin: Haſt Gewand,
Und biſt in gutem Stand.
Wächſt eitel Geld in unſerm Sand?
Verdieneſt ja wenig mit Deiner Hand.
Dein Herze wohl den Bräutigam fand?
Wirſt roth wie Scharlach und weiß wie die Wand?“

„Die Aermſte ſprach: Haſt Du geſehen
Mich ſchlechter Wege gehen?
Dann mögen dorren meine Zehen.
Du liebſt mich, — ich will es Dir geſtehen:
Er hat verſprochen mich zu ehen,
So Gott will, wirds in Bälde geſchehen.“

„Die Freundin ſprach: O nimm mich mit!
Will gehn mit raſchem Schritt,
Wenn er herein zur Stube tritt.
Seid Ihr alleine, oder zu Dritt?
Und wenn er in Deine Arme glitt —
Ich ſag es keinem Lebendigen nit.“

„Sie kam. Es ſprach in Engelgüte
Die Braut: Schau dieſe Blüthe!
Und freudig ihre Wange glühte,
Weil heiter ſein dunkles Auge ſprühte.
Da dacht ich bekümmert in meinem Gemüthe:
Verrathenes Lieb, daß Gott Dich hüte!"

„Es ſprach der falſche Bräutigam:
Der Witz der Freundin nahm
Von jeder Stirne raſch den Gram.
Doch unſer Geiſt iſt nüchtern und lahm,
Und im Genuß, der über uns kam,
Sitzt auf der Neige der Neid und die Scham."

„Dich, Liebſte, hab ich anzuklagen,
Muß mir zum Leide ſagen:
Du weißt nicht fröhlich zu verjagen
Die Sorgen, die mir am Herzen nagen.
Du quälſt Dich mit eingebildeten Plagen,
Und alterſt raſch in der Jugend Tagen."

„Sie ſprach: Hart gehſt Du ins Gericht!
Mein Schweigen war mir Pflicht.
Es trug mein Herz die Sorge nicht,
Trug eines Gebetes bedrängend Gewicht:
Ich dankte dem Herrn fürs heitere Licht,
Das er Dir goß in das Angeſicht." — —

„Hat Gold im Sack und in den Haaren,
Das Auge von den Aaren,
Doch ſeine Predigt konnt er ſparen.
Schon wärſt Du verblüht in jungen Jahren,
So ſprach er mit polterndem Gebaren —
Wär ich wie Du, ich ließ ihn fahren.“

„Dies ſprach die Falſche mit leiſem Laut
Zur ſtillbewegten Braut.
Der Bräutigam verſtohlen ſchaut
Den Blick, der mit der Sünde vertraut,
Und ihm verlockend entgegenblaut —
Mir lief es eiſig über die Haut.“

11.

Wolf und Lamm.

„Ja, wie geſagt: obs draußen mondenhell,
Obs finſter war, ob Regen oder Flocke —
Sie kam des weiten Weges ſchnell
Und athemlos zur anberaumten Glocke.
Nun kommt es wohl zuweilen,
Daß man ein paar Minuten länger geht;
Daß ein Bekannter juſt im Wege ſteht,
Er hat uns Dies und Jenes mitzutheilen;

Ich gab mich preis dem Regen und dem Wind,
Der ſchweren Bruſt noch thöricht aufzuladen
Ein trotzig ungezognes Kind.
Zwar kamſt Du auch im Naß mit dünnen Sohlen,
Gerührt erkennt mein Herz es an;
Ich weiß, es geht das Weib auf heißen Kohlen,
Wenn es den Buhlen ſehn und tändeln kann;
Ob auch der arme, kranke Mann
Sich pflegend, gern im Bette bliebe —
Er muß aus ſeiner Ruh heraus
Zum Stelldichein, im kalten Braus,
Gelt Kind? ſo wills die wahre Liebe!
Und wird zuletzt der Mann begraben,
Kann raſch das Weib den Zweiten haben.
Ein Trauerkleid — gebleichte Wangen —
Es blieb daran ſo Mancher hangen!

Kein Flügel ſteht im ärmſten Kämmerlein;
Ich weiß es, daß er ſtill im Kreis der Treuen
Mich leben läßt, bei Sang und Wein. —
Und kam er, war die Stirne kraus,
Den guten Abend blieb er ſchuldig,
Die Uhr beſah er ungeduldig,
Geſchäfte rieſen ihn nach Haus.
Sprang ſie ans Thor, vor Freude ſtöhnend,
Er ſprach: Wie leichtgeſinnt Du biſt!
Und nicht bemerkſt, wie Dich verhöhnend
Die Nachbarin am Fenſter iſt?
Doch harrte ſie im Stübchen ſchüchtern,
Er ſprach: Wer holt mich ein nach altem Brauch?
Dein Herz iſt kalt? Nun, meins iſt nüchtern.
Du trotzeſt? Nun, ich kann es auch.
Los riß ich mich von lieben Kameraden,

„Oft ſchlief er ein, oft that er, ob er ſchliefe.
Sie ſtrich ſein Haar mit weicher Hand;
Nahm ihren Mantel von der Wand,
Die warmen Kiſſen aus des Bettes Tiefe,
Bedeckte ſeinen Fuß; blies in die Kohlen;
Vom Tiſche nahm ſie raſch die Kerze fort;
Schlich durch das Kämmerlein auf leiſen Sohlen,
Und bat um Frieden und gedämpftes Wort;
Saß ihm zu Füßen auf der kleinen Bank,
Ihn mit dem Hauch des Mundes wärmend —
Bis ſie zuletzt in ſtummer Angſt ſich härmend
Wohl ſelbſt in leiſen Schlaf verſank.

Sie ſprach kein Wort. Es ſah ihr Angeſicht
Zum Himmel auf in tiefgekränkter Lieb,
Als ſagte ſie: O, Herr, vergieb!
Denn was er ſprach, er weiß es nicht. —
Laß ſpärlicher, ſo fuhr er grauſam fort,
— Und mag Dich hart bedünken dieſes Wort —
Uns hier begehn des Wiederſehens Freuden.
Die Stunden, die wir hier vergeuden,
Du mußt ſie Deinem Schlummer ſtehlen,
Und wachſt bis in die ſpäte Nacht hinein:
Dann muß ja Deinem Blick der friſche Schein
Und Deinem Angeſicht die Jugend fehlen.
Sie ſprach: Dein Geiſt iſt athemlos und wund,
Dich quält von Zeit zu Zeit die böſe Stund,
Ich weiß gewiß, die gute kehrt zurück;
Entbehren will ich, wenns zu Deinem Glück."

12.

Ade! Ade!

„Ja, ſoll es einmal Winter ſein,
Dann ſind wir auch auf Froſt und Sturm gefaßt;
Wohl ſelten iſt der liebe Sonnenſchein,
Wohl öfter dann der Nebel unſer Gaſt.
Ein bischen Licht — dann ward es um ſo trüber —
Es gingen ihr und mir die Augen über!

Dann konnt er freilich nimmer ſchelten,
Die Reue kam, er wehrte ſich vergebens.
Er ſprach: Biſt doch das Beſte meines Lebens,
Sein Kern und Stern Wie kann ich Dir vergelten?

Was quälſt Du Dich mit einer Armen,
Die Du vielleicht im Innerſten verachteſt?
Aus Mitleid nur zu lieben fuchſt?
Freund, was in Feigheit und in falſcher Scham
Dein Herz noch nicht zurücke nahm:
Dein Wort, die Freiheit und das Leben —
Da nimm ſie hin — was könnt ich ſonſt Dir geben?
Nie hab ich in der ſchwerſten Noth
Gebettelt um ein irdiſch Brot;
Wie ſoll ichs um ein überirdiſch können?
Freiwillig darf es nur das Herz vergönnen,
Denn Liebe ſei nicht Qual und Pflicht!
Um Liebe betteln kann ich nicht.
Verachten ſoll mich nicht der Mann,
Der ferner nicht mich lieben kann.
Laſſ meine Hand auf Deinen Scheitel legen;

„Ja, ob ſie heiter oder triſt,
Und wie ſie ſtund und ſaß und lief,
Er ſchalt, er ſah es ſcheel und ſchief —
Er war des Mädchens ſatt, der ſchlechte Chriſt.
Es lag ſein Haus dem ihren gegenüber;
Kaum kam er mehr ans Fenſterlein,
Und ſah in Lieb und Luſt, wie ſonſt, hinüber;
Nur ſtirnenrunzelnd ſah er drein.“

„Sie ſprach: — ich will es ſtets behalten —
Mein Freund, das Maaß iſt übervoll.
Laſſ, wie es mag, das Schickſal walten!
Wir ſcheiden raſch und ohne Groll!

13.

Frömmeln und fromm sein.

Es schwieg das Weib.
Sie hehre am ganzen Leib.
Es nahm nun wieder der Mann das Wort:
„Aus ihrem Kämmerchen zog sie fort.
Sie wollte nimmer sehn
Den theuren Mann mit dem schweren Vergehn.“

Für alles Glück, für alle Leiden,
Die Du mir gabſt — nimm meinen vollſten Segen;
Noch dieſen ewigen Kuß! Nun laſſ uns ſcheiden!"

„Er wollte nahn. Sie winkte fort. Er ging.
Er ging und niemals kam er wieder.
Stolz ſtand ſie da. An ihrem Auge hing
Und fiel auf meine Hand die Thräne nieder.
Sie zitterte. Sie lauſchte bang. Wer naht?
Bewußtlos ſank ſie auf die Erde. —
Es war mein Mann, der ein zur Thüre trat,
Da ſtand er bleich mit fragender Geberde."

13.

Frömmeln und fromm ſein.

Es ſchwieg das Weib.
Sie bebte am ganzen Leib.
Es nahm nun wieder der Mann das Wort:
„Aus ihrem Kämmerchen zog ſie fort.
Sie wollte nimmer ſehn
Den theuren Mann mit dem ſchweren Vergehn.“

„Sie kam zu uns in Regen und Wind
Und küßte mit Gierde unſer Kind;
So wild an ſeinen Lippen hing,
Daß es bitterlich an zu weinen fing.
Hat ſie gedacht an vergangene Stunden?"

„Auf einmal war ſie wie verſchwunden."

„Doch bald erfuhr ichs genau.
Sie diente bei einer frommen Frau.
Die Herrin war noch in den beſten Jahren,
War lieb und hold,
Hatte Silber und Gold;
Doch hat ſie wohl viel Uebles erfahren,
Und übte ſich in ſtrenger Tugend,
Um abzubüßen die Sünden der Jugend.

Den halben Tag
Auf ihren Knieen lag;
Hielt Predigten in ihrem Haus,
Es war ein rechter Seelenſchmaus;
Die Armen gingen ein und aus;
Sie pflegte die Kranken,
Und verbat ſich das Danken.
Wenn der Bettler ſie von fern geſchaut,
Da fiel er nieder,
Sang fromme Kirchenlieder;
Doch war ſie fort, er lachte laut."

„Sie diente brav und fleißig;
Wohl Viele nannten ſie Leben und Glück,
Sie aber wies die Werber zurück.

Nun zählte ſie dreißig:
Denn fünf der Jahre gingen vorbei;
Sie war noch immer frei.
Sie fegte die Kleider und die Stuben,
Und betete für den ſchlechten Buben."

„Oft ſah ich ihn mit prächtigen Roſſen,
Im Kreis der Genoſſen.
So hämiſch ſchien mir ſein Gekicher.
Ich ſprach: o Gott in den Himmeln weit,
Was übſt Du nicht Gerechtigkeit?
Und warum geht ſein Roß ſo ſicher?"

„Im Kirchhof waren ſo viele Leut,
Denn man begrub ein Fräulein Heut.“

„Sie fragten, wer die Todte wär?
Ich ſtöhnte bündig die Trauermähr.“

„Sie ſahen ſich an und lächelten heiter:
Ein altes Jüngferchen? Laßt uns weiter!“

„Der Todtengräber, ich und mein Weib
Wir haben beſtattet des Engels Leib.“

— — — — — — — — — — —

15.

Die Inſchrift.

Ich ließ des braven Mannes Haus,
Und ging in die ſchwarze Nacht hinaus:

Sie haben Dich „alte Jungfer" gehöhnt,
Nicht ahnend, wie ſie Dich gekrönt;

Daß ſie ſo viel an Ehren und Gnaden
Auf Dein vereinſamt Haupt geladen!

Ein Herz iſt Dein nicht werth geweſen,
Du mochteſt Dir kein zweites erleſen.

Dich trugen nicht die rollenden Räder
In ſüdliches Land, in die heilenden Bäder.

Du wareſt arm, drum biſt Du verdorben;
Du biſt mit reinem Gewiſſen geſtorben. —

Es trieb der Lenz die Gräſer heraus,
Da ſtand ich vor des Mädchens Haus.

An ihres Fenſters Simſe hing
Ein ſchlichter, ſchneeiger Schmetterling.

Ich ſprach: Und iſts ihr Geiſt vielleicht,
Der um die geliebte Stätte ſtreicht?

Ans Haus die friſchen Buben kamen,
Und ſchrieben an die Wand den Namen.

Ich ſprach: Unſterblich will Jeder ſein,
Und hätt er ein Leben noch ſo klein.

Was kaum der Blick des Nachbars kennt,
Sucht ſeinen Stern am Firmament;

Hat ſeinen eigenen Schöpferdrang,
Und ſeinen Auf- und Niedergang;

Bohrt ſeinen Namen emſig und ſtolz
Mit großen Lettern ins Eichenholz;

Und gräbt ihn gern in des Schloſſes Ruinen,
Viel tauſend Jahr vom Mond beſchienen.

Wer aber weiß, daß Du geweſen?
Auf keinem Grabſtein iſts zu leſen.

Schriebſt einſt in eine harte Seele
Mit Deinem Blut den Namen: Adele!

Dort war er verwiſcht nach wenig Tagen,
Das hat Dich, mein armes Veilchen, erſchlagen.

Du ſollſt nicht ſtehlen!

Siehe: die zehn Gebote!

Du ſollſt nicht ſtehlen!

1.

Mählich werden matt die Tänzer,
Und die Geigen ſind verſtummet;
Keine neckiſchen Masken ſchwätzen,
Und den Saal verläßt der Ruſſe.

Bohrt ſeinen Namen emſig und ſtolz
Mit großen Lettern ins Eichenholz;

Und gräbt ihn gern in des Schloſſes Ruinen,
Viel tauſend Jahr vom Mond beſchienen.

Wer aber weiß, daß Du geweſen?
Auf keinem Grabſtein iſts zu leſen.

Schriebſt einſt in eine harte Seele
Mit Deinem Blut den Namen: Adele!

Dort war er verwiſcht nach wenig Tagen,
Das hat Dich, mein armes Veilchen, erſchlagen.

Du ſollſt nicht ſtehlen!

Siehe: die zehn Gebote!

Du ſollſt nicht ſtehlen!

1.

Mählich werden matt die Tänzer,
Und die Geigen ſind verſtummet;
Keine neckiſchen Masken ſchwätzen,
Und den Saal verläßt der Ruſſe.

2.

Harrt der Diener ernſt und ſtille,
Leuchtet ſeinem Herrn zu Bette,
Ordnet flink die ſeidenen Kiſſen,
Und entkleidet ihn behende.

3.

Schläft der Herr? O, nein! er höret
Immer noch die ſüßen Lieder;
Möchte wiſſen den Namen der Schönen,
Die ſein ſtolzes Herz beſiegte.

4.

In der Hand das blanke Meſſer,
Hohlen Blicks, gebäumten Haares,
In der Linken die Blendlaterne,
Schleicht der Diener in die Kammer.

5.

Lüpfet die Gardinen leiſe;
Ruht der Herr, als ob er träumte; —
„Feſt und ſelig ſchlummert er weiter,"
Alſo ſpricht der Knecht getäuſchet.

6.

Aengſtlich öffnet er den Kaſten —
Kramt und findet — ſchließt ihn hurtig —
Schleicht mit niedergekämpftem Athem
Großen Schritts in ſeine Stube.

7.

Leiſe ſteigt der Herr vom Lager,
Zornig funkeln ihm die Augen,
Und er ſpannet den Hahn der Waffe
An der offnen Thür — und lauſchet.

8.

In die Hand das Haupt geſtützet,
Sitzt der Knecht an ſeinem Tiſche:
Schreibt ein Briefchen mit plumpen Zügen,
Thränen fallen ſchwer dazwiſchen.

9.

Nah und näher ſchleicht der Ruſſe,
Milder ſchon, doch neubegierig;
Schaut ihm forſchend über die Schulter;
Schreibt er wohl an ſeine Liebſte?

10.

Nein! Er ſchrieb: „Du alter Vater,
Ja, ich muß, ich will Dir helfen!
Doch ich bin ja ſelbſt ein Armer!
Willſt Du, daß ich ſtehlen gehe?“

11.

„Nimm das Geld! Ich hab gestohlen!
Vater, bete zum Erlöser,
Daß er mir von seinem Throne
Einst Verzeihung senden möge!"

12.

„Schaffen will ich und verdienen,
Von der Streu den Schlummer hetzen,
Bis ich meinem braven Gebieter
Das Geraubte kann ersetzen."

13.

Gehn dem Herrn die Augen über,
Sagen will er: Wackrer Bursche,
Nimm die Freiheit und die Münzen —
Aber ihm versagt die Zunge."

14.

„Nur die Hände legt er leiſe
Segnend auf das Haupt des Knechtes:
Aber der iſt eine Leiche —
Und es brach ſein Herz im Schrecken.“ —

Aus Schleſien.

Herr, gieb uns unſer täglich Brot!

Das Vater Unſer.

Aus Schlesien.

Die Reiche kutschiret in die Bäder,
Jagt schwängerndes Wasser ins Geäder:
Sie möchte Kinder gebären,
Und küßt den heiligen Rock.
Es kauert die Arme verlassen zu Hause,
Bei nüchternem Trank und magerem Schmause,
Und brütet in Mutterzähren,
Und hat ein ganzes Schock.

Ein Leineweber im dürftigen Städtchen,
Der war geſchlagen mit Buben und Mädchen.
Hat ſich für Reiche bemühet,
Blieb arm zu jeder Friſt.
Was weiter? Es iſt die alte Geſchichte
Vom angezündeten Kerzenlichte,
Das Anderen willig glühet,
Und ſelbſt im Sterben iſt.

Es ſprach das lüſterne Weib zum Gemahle:
„O Klaus! Kartoffeln in der Schale —
Ein Gläschen Wein zum Schmauſe —
Wie brennt mein Herz darauf;“
Es ſprach der Mann: „Du kindiſche Lieſe,
Wir leben ja nicht im Paradieſe;
Uns fehlt das Brot im Hauſe,
Das Letzte zehrten wir auf.“

„Doch Gott verläßt ja nimmer die Frommen!
Als meine Schweſter den Spinner genommen,
Sie buck und barg zwei Brote
In ihrem Kämmerlein:
Man ſagt, dann fehlt es nimmer und nimmer
An Brot im Haus, für des Kindes Gewimmer,
Geh, waſche Dir die Pfote,
Und hole das Futter herein.“

Sie that es; ſie lief auf nackten Sohlen
Mit ihren Bälgen das Brot zu holen;
Hart wars wie Straßenpflaſter,
Drei Monde war es alt —
Sie thätens mit lauem Waſſer begießen,
Es aufzulockern und raſch zu genießen;
Doch beteten erſt die Faſter —
Solch Mahl wird ja nicht kalt.

Er ſprach zu ſeinen Mädchen und Knaben:
„Einſt las ich vom Fugger, der iſt begraben!
Oft borgte von ihm der Kaiſer
Wohl Gold und Edelgeſtein.
Einſt lud er den ſpaniſchen Karl zum Eſſen,
Und als ſie die Sorgen beim Becher vergeſſen,
Warf er in die zimmtenen Reiſer
Des Kaiſers Wechſel hinein.“

„Das war ein herrlicher Mann, o Kinder!
Ein Weber wie ich, nicht mehr, noch minder.
Man gab ihm Adel und Wappen,
Der Würden mehr und mehr.
Er half den Armen von Noth und Schande,
Gab Brot und Geld und Wintergewande,
Ging ſelbſt in gewöhnlichen Lappen —
Doch das iſt lange her.

Frühling.

Schaut um und um!
Süß haucht der Morgen die Erde an,
Und legt in die Wälder
Die rauſchende Seele,
Ein geheiligt Vater Unſer
Auf die Lippen der wirbelnden Lerche;
Und doppelt freudig klatſcht
In die kleinen Hände
Des Baches kindiſche Welle.

Janko, der Roßhirt. Seite 118.

Frühling.

Der Winter läßt die Welt
mit ſchwermuthvoller Regung,
Sie folgt dem neuen Geiſt
beglückender Bewegung.
Kaum ſproßt der erſte Flaum
des Gartens ſchlankem Sohn,
Da trägt er ſtolz das Haupt
und träumt von Früchten ſchon.

14.

„Nur die Hände legt er leiſe
Segnend auf das Haupt des Knechtes:
Aber der iſt eine Leiche —
Und es brach ſein Herz im Schrecken.“ —

Beneidenswerth, der nun
in frischer Wanderluſt,
Das Alpenröslein küßt,
und nimmt an ſeine Bruſt;
In lauſchigen Wäldern hört
der Vögel Liebeszanken,
An ſtolzen Bäumen mißt
die wachſenden Gedanken;
Die ernſte Haide ſucht,
in Wunderhöhlen dringt,
Von uns, die Mißgeſchick
feſt an die Scholle zwingt,
Das freie Weltmeer grüßt
mit lautem Jubelſchalle,
In ſeiner Flut geneſt
und ſelig iſt für Alle.

Herr, gieb uns unſer täglich Brot!

Das Vater Unſer.

Aus Schlesien.

Die Reiche kutſchiret in die Bäder,
Jagt ſchwängerndes Waſſer ins Geäder:
Sie möchte Kinder gebären,
Und küßt den heiligen Rock.
Es kauert die Arme verlaſſen zu Hauſe,
Bei nüchternem Trank und magerem Schmauſe,
Und brütet in Mutterzähren,
Und hat ein ganzes Schock.

Ein Leineweber im dürftigen Städtchen,
Der war geſchlagen mit Buben und Mädchen.
Hat ſich für Reiche bemühet,
Blieb arm zu jeder Friſt.
Was weiter? Es iſt die alte Geſchichte
Vom angezündeten Kerzenlichte,
Das Anderen willig glühet,
Und ſelbſt im Sterben iſt.

Es ſprach das lüſterne Weib zum Gemahle:
„O Klaus! Kartoffeln in der Schale —
Ein Gläschen Wein zum Schmauſe —
Wie brennt mein Herz darauf;“
Es ſprach der Mann: „Du kindiſche Lieſe,
Wir leben ja nicht im Paradieſe;
Uns fehlt das Brot im Hauſe,
Das Letzte zehrten wir auf.“

„Doch Gott verläßt ja nimmer die Frommen!
Als meine Schweſter den Spinner genommen,
Sie buck und barg zwei Brote
In ihrem Kämmerlein:
Man ſagt, dann fehlt es nimmer und nimmer
An Brot im Haus, für des Kindes Gewimmer,
Geh, waſche Dir die Pfote,
Und hole das Futter herein.“

Sie that es; ſie lief auf nackten Sohlen
Mit ihren Bälgen das Brot zu holen;
Hart wars wie Straßenpflaſter,
Drei Monde war es alt —
Sie thätens mit lauem Waſſer begießen,
Es aufzulockern und raſch zu genießen;
Doch beteten erſt die Faſter —
Solch Mahl wird ja nicht kalt.

Er ſprach zu ſeinen Mädchen und Knaben:
„Einſt las ich vom Fugger, der iſt begraben!
Oft borgte von ihm der Kaiſer
Wohl Gold und Edelgeſtein.
Einſt lud er den ſpaniſchen Karl zum Eſſen,
Und als ſie die Sorgen beim Becher vergeſſen,
Warf er in die zimmtenen Reiſer
Des Kaiſers Wechſel hinein.“

„Das war ein herrlicher Mann, o Kinder!
Ein Weber wie ich, nicht mehr, noch minder.
Man gab ihm Adel und Wappen,
Der Würden mehr und mehr.
Er half den Armen von Noth und Schande,
Gab Brot und Geld und Wintergewande,
Ging ſelbſt in gewöhnlichen Lappen —
Doch das iſt lange her.

Frühling.

Schaut um und um!
Süß haucht der Morgen die Erde an,
Und legt in die Wälder
Die rauſchende Seele,
Ein geheiligt Vater Unſer
Auf die Lippen der wirbelnden Lerche;
Und doppelt freudig klatſcht
In die kleinen Hände
Des Baches kindiſche Welle.

Janko, der Roßhirt. Seite 118.

Frühling.

Der Winter läßt die Welt
mit ſchwermuthvoller Regung,
Sie folgt dem neuen Geiſt
beglückender Bewegung.
Kaum ſproßt der erſte Flaum
des Gartens ſchlankem Sohn,
Da trägt er ſtolz das Haupt
und träumt von Früchten ſchon.

Es wandert ungeſtüm
das Gras ins Reich des Lichts,
Ein neubegierig Kind,
das frohen Angeſichts
Vom engen Hüttlein ſchied,
und auf der erſten Fahrt,
Die fremde Pracht beſtaunt,
die rings ſich offenbart.
Daß es noch Sorgen giebt,
noch Trug und blindes Wüthen,
Der Schöpfer merkt es nicht,
er liebt und ſpielt mit Blüthen!
Das Lämmerwölkchen zieht,
der Falter gaukelt loſe,
Braut iſt die Nachtigall
und Mutter wird die Roſe.

Beneidenswerth, der nun
in frischer Wanderluſt,
Das Alpenröslein küßt,
und nimmt an ſeine Bruſt;
In lauſchigen Wäldern hört
der Vögel Liebeszanken,
An ſtolzen Bäumen mißt
die wachſenden Gedanken;
Die ernſte Haide ſucht,
in Wunderhöhlen dringt,
Von uns, die Mißgeſchick
feſt an die Scholle zwingt,
Das freie Weltmeer grüßt
mit lautem Jubelſchalle,
In ſeiner Flut geneſt
und ſelig iſt für Alle.

Geſegnet zieht er fort
und ſelber Segen ſpendend.
Wo ſeine Kirche ſteht?
wo ſeine Thräne fällt!
Raſch an einzig Bild
ſein maßlos Glück verſchwendend,
Ruft er: Du reicher Gott,
was koſtet Deine Welt?

Beglückt, der nun daheim
an ſeinem trauten Herde,
Mit Weib und Kind begeht
das Wiegenfeſt der Erde.

Vor wenig Wochen noch
geknickt und finſter brütend,
Sein Bischen Bürgerwohl
haushälteriſch behütend:
Als nahm er ſeinen Hut,
und ſchloß die Thüren leiſe,
Und ſtahl ſich unvermißt
aus einem lauten Kreiſe.
Haſt Du den Blick belauſcht
des kinderloſen Mannes,
Wenn er bekümmert denkt
des gottverhängten Bannes?
Wenn er dem Säugling folgt
mit engelhaftem Zug,

Den ein beſeligt Weib
an ihm vorübertrug?
So ſah er traurig nach
jedwedem Himmelstroſt,
Den ihm die Götter nicht,
die ſtrengen zugelooſt.
Nun über Nacht ſo reich!
nun muſtert er begeiſtert
Sein eignes Herz, und ſchaut
im klaren Spiegelbilde,
Was draußen die Natur
im Großen ſchafft und meiſtert:
Geneſung, Poeſie,
die Kraft verlobt der Milde,

Die Freiheit und den Fleiß,
die Ahnung und das Leben,
Der Wunder höchſtes auch:
den Frieden bei dem Streben.

Haſt einen Vater Du
mit namenloſer Güte,
Siehſt bang auf ſeinem Haupt
die weiße Kirchhofblüthe,
Siehſt, daß der Theure raſch
verflackert und verdirbt,
Biſt Du beneidenswerth,
wenn er im Lenze ſtirbt.

Da mahnet Dich kein Schnee
ſtets an das Leichenlinnen,
Es ſtöhnt kein nackt Gezweig:
o, daß mein Laub von hinnen!
Je reicher um das Grab
ſich wölbt das friſche Moos,
Je reicher wächſt der Troſt
um Dein gekränktes Loos.
Beneidenswerth, dem nun
im ſchön geknüpften Reigen,
Wie Lerchen aus der Bruſt
die jungen Lieder ſteigen.
Doch wen um dieſe Zeit,
da die Natur geneſen,

Die Liebe küßt, der bleibt
vor Allen auserleſen.
Er herrſcht ein milder Fürſt
im unbegränzten Raum,
Ihm ſchmeicheln wonniglich
das Leben und der Traum.

Du biſt beklagenswerth,
Du nackter Sohn der Noth,
Bekümmert klepperſt Du
nach Deinem ſchwarzen Brot.
Du pflückeſt nicht verjüngt
die Unſchuld der Gefühle,

Die früh Dir abgedorrt
in Deiner Sorgen Schwüle.
Ein Lied aus Kinderzeit,
— Du haſt es halb vergeſſen —
Iſt Dir des Frühlings Luſt,
ein Schatz, im Traum beſeſſen.
Der Berges Majeſtät,
des Gartens Herrlichkeiten,
Des Waldes grünes Haus,
Du ſiehſt es — wie im weiten.
Den Gaſſen mußt Du Dich,
dem Markt gefangen geben,
In dieſen Adern keucht
Dein unglückſelig Leben.

Ach, heißt es Leben noch,
tagüber ohne Raſt
Zu werben um ein Joch?
ſich ſehnen nach der Laſt?
An Dir vorüber läuft
zum Markt ein Knabe hin,
Den Käfig in der Hand,
die Vögel zwitſchern drin;
Mit nackten Sohlen rennt
ein Kind von Haus zu Haus,
Ein Körbchen in der Hand,
die Blumen ſehn heraus.
Du ſiehſt der Kinder Noth,
die gleich der Poeſie,

Der Liebe gleich ſich nährt
von Duft und Melodie —
Und rufſt erſtaunt: O, Weib,
Gott hat den Lenz gegeben!
Ich weiß es, klagt ſie dumpf:
Gott hat den Lenz geſchickt!
Stets länger wird der Tag,
den wir in Qual verleben,
Stets kürzer wird die Nacht,
die ſegnend uns erquickt!

Anna Marie.

Schlaf, Herzens Söhnchen, mein Liebling biſt Du,
Schließe die blauen Guckängelein zu,
Alles iſt ruhig, iſt ſtill wie im Grab,
Schlaf nur, ich wehre die Fliegen Dir ab.

Wiegenlied.

Anna Marie.

Zertrümmert iſt ihr Fenſterlein,
Kein Meiſter will es verglaſen;
Sie leimt davor ein weißes Blatt,
Der Regen ſchäumt und macht es ſatt,
Die Stürme blaſen und raſen.

Ach, Anna Marie, ſie kann nicht mehr
In Kränze die Röſelein binden,
Denn ihre Schmach iſt laut und groß:
Ein Knäblein wimmert in ihrem Schoos —
Der Vater? Wer will ihn finden?

„Was trug ſie das Lärvchen ſo ſtolz zur Schau?"
So eifert die Wittwe hüben;
„Was trug ſie die Blumen von Haus zu Haus?
Kam ſelber geknickt und zerpflückt heraus" —
So geifert die Jungfer drüben.

Sie hat ihn geliebt, den leichten Mann,
Nun lebt er im fernen Lande;
Dort ruht er an dieſer und jener Bruſt,
Und liebelt und ſchwört — und hat die Luſt —
Die Mädchen haben die Schande.

O, dies geborſtene Fenſterlein,
Um das die Wetter grollen, —
Die Armuth, die ſo ehrlich blieb —
Sie hätten dem frechen Ehrendieb
Zum Herzen ſprechen ſollen.

Es kam des geadelten Wechslers Frau
Mit einem Junker nieder.
Sie ſuchte die Amme mit reichem Geſpinn,
Mit ſorglichem Blick, mit Huld im Sinn
Und auf den Lippen die Lieder.

Nun, Anna Marie war jung und mild;
An Liedern wirds nicht fehlen:
Sie hat ja geliebt, drum kennt ſie den Traum
Vom Feeenpalaſt, vom ſingenden Baum
Und von den bezauberten Seelen.

Sie giebt ihr ſprudelnd geſundes Blut
Dem kleinen durſtigen Praſſer;
Die Frucht von ihrem eigenen Leib
Erzieht ein ärmliches Bauernweib
Mit Schlägen und mit Waſſer.

Der Junker gedeiht; die Mutter jauchzt,
In Thränen lächelt die Amme;
Sie kauft mit ihrem geringen Lohn
Das Hemd und das Kleid dem fernen Sohn,
Dem hingeopferten Lamme.

Und darf ſie des Sonntags zum Kind heraus,
Den Säugling an den Brüſten;
Und ſieht das bleiche verkümmerte Bild:
Dann iſts ihr, ob die Himmliſchen wild
Und ewig ſie ſtrafen müßten!

Sie ſtreichelt und küſſet mit zitternder Gier,
Und wecket auf den Kleinen —
Der kennt und will die Mutter nicht —
Ach, und an ihre traurige Pflicht
Mahnt ſie des Junkers Weinen.

Die Wochen gehn, das Jahr iſt um,
Und um iſt ihre Pflege.
Man ſchreibt ihr ins Zeugniß: ehrlich und gut,
Man ſchenkt ihr einen verwitterten Hut —
Kann gehen ihrer Wege.

Ihr Kind iſt todt. Nie will ſie mehr
In Kränze die Röſelein flechten.
Da kommt ein altes Weib daher:
„Mein Töchterchen, dienen iſt gar ſo ſchwer —
Was willſt Du bei den Schlechten?“

Der Liebe gleich ſich nährt
von Duft und Melodie —
Und rufſt erſtaunt: O, Weib,
Gott hat den Lenz gegeben!
Ich weiß es, klagt ſie dumpf:
Gott hat den Lenz geſchickt!
Stets länger wird der Tag,
den wir in Qual verleben,
Stets kürzer wird die Nacht,
die ſegnend uns erquickt!

Anna Marie.

Schlaf, Herzens Söhnchen, mein Liebling biſt Du,
Schließe die blauen Guckäugelein zu,
Alles iſt ruhig, iſt ſtill wie im Grab,
Schlaf nur, ich wehre die Fliegen Dir ab.

Wiegenlied.

Anna Marie.

Zertrümmert iſt ihr Fenſterlein,
Kein Meiſter will es verglaſen;
Sie leimt davor ein weißes Blatt,
Der Regen ſchäumt und macht es ſatt,
Die Stürme blaſen und raſen.

Ach, Anna Marie, ſie kann nicht mehr
In Kränze die Röſelein binden,
Denn ihre Schmach iſt laut und groß:
Ein Knäblein wimmert in ihrem Schoos —
Der Vater? Wer will ihn finden?

„Was trug ſie das Lärvchen ſo ſtolz zur Schau?"
So eifert die Wittwe hüben;
„Was trug ſie die Blumen von Haus zu Haus?
Kam ſelber geknickt und zerpflückt heraus" —
So geifert die Jungfer drüben.

Sie hat ihn geliebt, den leichten Mann,
Nun lebt er im fernen Lande;
Dort ruht er an dieſer und jener Bruſt,
Und liebelt und ſchwört — und hat die Luſt —
Die Mädchen haben die Schande.

O, dies geborſtene Fenſterlein,
Um das die Wetter grollen, —
Die Armuth, die ſo ehrlich blieb —
Sie hätten dem frechen Ehrendieb
Zum Herzen ſprechen ſollen.

Es kam des geadelten Wechslers Frau
Mit einem Junker nieder.
Sie ſuchte die Amme mit reichem Geſpinn,
Mit ſorglichem Blick, mit Huld im Sinn
Und auf den Lippen die Lieder.

Nun, Anna Marie war jung und mild;
An Liedern wirds nicht fehlen:
Sie hat ja geliebt, drum kennt ſie den Traum
Vom Feeenpalaſt, vom ſingenden Baum
Und von den bezauberten Seelen.

Sie giebt ihr ſprudelnd geſundes Blut
Dem kleinen durſtigen Praſſer;
Die Frucht von ihrem eigenen Leib
Erzieht ein ärmliches Bauernweib
Mit Schlägen und mit Waſſer.

Der Junker gedeiht; die Mutter jauchzt,
In Thränen lächelt die Amme;
Sie kauft mit ihrem geringen Lohn
Das Hemd und das Kleid dem fernen Sohn,
Dem hingeopferten Lamme.

Und darf ſie des Sonntags zum Kind heraus,
Den Säugling an den Brüſten;
Und ſieht das bleiche verkümmerte Bild:
Dann iſts ihr, ob die Himmliſchen wild
Und ewig ſie ſtrafen müßten!

Sie ſtreichelt und küſſet mit zitternder Gier,
Und wecket auf den Kleinen —
Der kennt und will die Mutter nicht —
Ach, und an ihre traurige Pflicht
Mahnt ſie des Junkers Weinen.

Die Wochen gehn, das Jahr iſt um,
Und um iſt ihre Pflege.
Man ſchreibt ihr ins Zeugniß: ehrlich und gut,
Man ſchenkt ihr einen verwitterten Hut —
Kann gehen ihrer Wege.

Ihr Kind iſt todt. Nie will ſie mehr
In Kränze die Röſelein flechten.
Da kommt ein altes Weib daher:
„Mein Töchterchen, dienen iſt gar ſo ſchwer —
Was willſt Du bei den Schlechten?“

„Ich hab ein niedliches Kämmerlein,
Hab Perlen für die Haare,
An Essen und Trinken fehlt es nie,
Die Luft ist groß!“ — O Anna Marie,
Daß Gott Dich in Gnaden bewahre!

Der ungariſche Geiger.

Das Zymbal iſt Dein trautes Vaterland,
Das Du bebauſt mit ſonnverbrannter Hand,
Das Dir geduldig Brot und Quellen trägt,
Obs auch Dein ſcharfer Eiſengriffel ſchlägt.
So trägſt Du fort durch Nebelnacht und Wind,
Der müden Schnecke gleich, Dein tönend Haus;
Dir folgt Dein Weib durch Moor und Waldesbraus,
An der verdorrten Bruſt Dein ſchwarzes Kind;
Du lebſt und ſtirbſt im Wald und auf hartem Stein,
Und die Zigeunermutter ſcharrt Dich ein. —

„Gedichte“ Seite 77.

Der ungariſche Geiger.

„Schwarzer Hund mit Zottelhaaren,“
Ruft der Erſte, „geige milder!“
„Noten werbender Hußaren,“
Ruft der Zweite, „geige wilder!“
„Tuſch und Ständchen! Meine Braune,“
Ruft der Dritte, „ging zu Bette!“
Rufen andre: „Weine, raune
Wie der Pfarrer in der Mette!“

Sieht der Geiger im Entſetzen
Die geballten Fäuſte ſpielen:
Wem gefallen? Wen verletzen?
Wem gehorcht er von den Vielen?
Stemmt ſich nicht dem tollen Wüthen,
Gnade fleht die bange Miene,
Ach, nur hüten will er, hüten
Seine holde Violine.

Iſt er doch von Gott gekettet
Ihr ein treugeſinnter Gatte,
Nächtlich neben ihr gebettet
Auf verfaulter Binſenmatte.
Mit dem Mantel ſie bedeckend
Halb verwittert, halb zerriſſen,
Und ſie hüllend und verſteckend
In des Strohes warme Kiſſen.

Wenn in ihm ein Lied gereifet,
Mit des Abendglöckleins Tönen,
Wie er nach den Saiten greifet,
Nach den Pulſen ſeiner Schönen!
Wonnehauchend wird ſie beben,
Wenn die heißen Fingerſpitzen
Ihr das tiefentſchlafne Leben
In der keuſchen Bruſt erhitzen.

Birſt die Saite ſchrill und ſchaurig,
Dann, wie bang iſt ſeine Miene,
Dann, wie neigt er ſich ſo traurig
Zu der theuren Violine:
O, ſie ſchläft im ſtummen Harme,
In der Ohnmacht dumpfem Frieden,
Wie die Mutter, der im Arme
Das geliebte Kind verſchieden.

Wie der Jude ſchleppt die alten
Buntgeflickten Trödelwaaren;
Romas Kind die Gypsgeſtalten
Schaukelt auf den ſchwarzen Haaren;
Wie ſein Murmelthierchen führend
Der verwaiſte Savoyarde:
Zieht mit ſeiner Fidel, rührend,
Durch die Welt der braune Barde.

Seht, wie ſie im tollen Sturme
Aus den Arm zum Schlage holen,
Ihren Sänger, gleich dem Wurme,
Treten mit den rauhen Sohlen!
Stemmt ſich nicht dem blinden Wüthen,
Gnade fleht die bange Miene,
Ach, nur hüten will er, hüten
Seine treue Violine.

Neue Götter und alte Leiden.

Doch lebt noch im Volk die Lüge;
Doch wohnt noch der Urgott
In ſtummen Tempeln
Und nimmer in Eurer lebendigen Bruſt.

* *

Lächelnd ſegnen wird Dich der Gott,
Nimmſt Du von ſeines Hauſes Wänden
Die goldenen Geräthe,
Machſt Du ſie lebendig in Deiner Münze!

„Gedichte" Seite 319. 335.

Neue Götter und alte Leiden.

1.

Auf unſerer lieben Erden
Will Alles nun heilig und ſelig werden!
Wohin Du freudig ſiehſt,
Wohin Du traurig ziehſt und fliehſt —
Allüberall die frommen Geberden,
Und Predigtverdauende Heerden!
Sie häuten neu den alten Glauben
An allen Enden und Ecken,

In allen Höhlen und Hecken,
Auf allen Märkten und Flecken.
Des heiligen Geiſtes Tauben,
Sie fliegen Dir zu jeder Stund
Schon völlig gebraten in den Mund.

2.

Es kehren in Schwärmen ein
In Frankfurt, am gelben Main
Unbärtige und bärtige Rabinen,
Mit hochgelahrten Mienen.
Seht, das Gerüſt iſt aufgeſchlagen;
Kaum iſts mit Worten zu ſingen und ſagen,
Wie ſich die Meiſter plagen.
Sie weiſſen mit großen und kleinen Beſen

Das altergraue Judenthum;
Ihr heiſererſchrieener Ruhm
Iſt wörtlich in den Blättern zu leſen.
Zwar bleibt es nach wie vor beim Alten,
Doch ſagt ſich Jeder zufrieden und leiſe:
Ich habe die herrlichſte Rede gehalten.

Des Abends iſt Nathan der Weiſe!

3.

In Laurahütte — o duftiger Namen —
Es klingt darin ein volles Saitenſpiel,
Ihr lieben Herrn und Damen;
Es klingt darin ſo viel, ſo viel
Von Schwärmerei und tiefem Gefühl.
In Schneidemühl —
Wie bohrt es und ſägt es und hackt es,
Wie ſauſt es und brauſt es und packt es

Mit dieſem ſchneidenden Worte!
Dort hat man an heimlichem Orte
— Ja hört und ſchaut —
Die allerneueſte Leiter gebaut
Zur himmliſchen Pforte.
Sie krabbeln und klettern an den Sproſſen,
Das hat die Römiſchen weidlich verdroſſen.

4.

O, kohliges Halle an der Saale,
Dir ward ein Retter in deinen Nöthen,
Wie wirst du hell mit Einemmale!
Ausbrachen die jungen Morgenröthen
Lichtfreundlich im Land des Kaisers von Cöthen.
Das Tröpflein Oel in den Kirchenlaternen,
Mit dem man bis zu dieser Frist
Den Weg gesucht zu den seligen Sternen —

In einen Winkel hingelegt.
Noch iſt es jedem Blick verborgen;
Doch merket auf und habet Acht!
Wenn ihr an einem ſchönen Morgen
Nichts Böſes ahnend auferwacht:
Da wird es piepen und gackern und ſingen
Bis zum Erbarmen ſchön,
Daß uns vom wonnigen Geſtöhn
Bis an den jüngſten Tag die Ohren klingen.

6.

Am wildeſten iſt hinterher das Weib,
Wie hinter allen neuen Moden;
Für ihre Seele braucht ſie die Pagoden,
Wenn ihr der Buhle fehlt für ihren Leib.
O Zungenluſt! O Zeitvertreib!
Hinz ſchrieb voreinſt Herameter und Oden,
Romane mit verliebten Epiſoden —
Nun träg und feiſt, an Witzen bankerott,

Kam ihm zur rechten Zeit der neue Gott.
Ist schleunig unter die Profeten gangen,
Ließ sich vom Volk auf Händen tragen,
Und zechte brav an heiteren Gelagen,
Und brauchte nicht, wie sonst, nach Geld zu langen.

7.

Wer Weib und Kind, ein Häuschen gar beſitzt,
Drei Brauſepülverchen das Blut zu ſtillen,
Der ſagt ſich klug: „was hilft es itzt
Sich ſpießen laſſen um der Freiheit willen?
Was hilft das volle Glas in der Rechten?
Das Zweckgelag? das Zungenfechten?
Was hilfts zur Kleinheit und Gemeinheit
Zu reden von der deutſchen Einheit?

Für jeden Funken giebts ja flugs die Sprütze,
Zehn Wächter giebts für jeden Leu;
Sie gießen täglich neue Geſchütze,
Und haben Gold wie Heu;
Und Zipfelmütze bleibet Zipfelmütze,
Ob man ſie tricolor bemalt,
Und wöchentlich darin im Kränzchen prahlt."
Ach er genießt nun gern des Lebens Reſte,
Im ſchwarzen Frack und weißer Weſte;
Und aus dem warmen Neſte
Verkündet er von Zeit zu Zeit
Des neuen Glaubens Herrlichkeit.
Wird er bewacht, nun um ſo beſſer:
Er weiß genau, man ſetzet nicht
An ſeinen lieben Hals das Meſſer,
Jedoch ſein Name kriegt Gewicht.

Und ſperrt man ihn noch obendrein
Zwei kurze Winterwochen ein —
Dann zeichnet ihn gewiß die Stadt
In ihrer Chronik auf das erſte Blatt.

8.

Die Wäſcherinnen ſtehn am Troge,
Und plätſchern in der kalten Woge,
Die losgelaſſenen Zungen brauſen.
Flugs wandeln ſich die zarten Damenkrauſen,
Die Kinderhemdchen auch in Religion!
Der alte Pabſt auf ſeinem heiligen Thron,
Der bleiche Ronge — ſein verlorner Sohn,
Sie ahnen nicht, wie zu gemeinem Hohn

Die rohen Hände ſie zerzauſen.
Du ſtreckſt dich noch im ſüßen Morgenſchlummer,
Da pochts an deinem Kämmerlein.
Es tänzelt der Barbier herein,
Der Kirchenſtreit, der iſt ſein größter Kummer.
Er ſpricht und ſpricht und immer wird er wärmer;
Es zittert ſeine Hand in frommer Wuth,
Und er vergießt dein ſchuldlos Taubenblut,
Der ſonderbare Schwärmer.

9.

„Was willſt du", rufet ihr entrüſtet aus,
Mit ſchlechtem Spott in dieſen ernſten Stunden?
Sangſt du nicht ſelber ungebunden
Das Lied vom Licht in Sturm und Nacht hinaus?"
Euch klaget an, doch nimmer mich!
Wer hielt im heißen Kampf? wer wich?
Bei meinem Banner bin ich ſtehn geblieben:
Was ich geliebt, ich kann es lieben

Bis ausgeſtrömt mein letztes, beſtes Blut.
Nie hab ich bloß getändelt mit der Glut.
Ihr aber wandelt in die Nacht zurück,
Und ſpielet mit der Glut, und ſorget minder,
Ihr Frommen, für das Erdenglück,
Als für das Himmelreich der Menſchenkinder.
Bei Gott! es wäre nicht die größte Sünde,
Und bannen könntet ihr ſo manchen Schmerz,
Wenn öfter euer Herz
Als euer Tempel offen ſtünde!

10.

Ihr Herrn! ich bin fürwahr ein guter Chriſt,
— Obgleich ihr gern und viel zu ſagen wißt
Vom Judenthume meiner Ahnen —
Doch eure Bahnen ſind nicht meine Bahnen!
Mein Glauben wächſt im Freien wild,
Der blauen Blume gleich im Korngefild;
Ich zieh ihn nicht zur Augenluſt
Des bibelfeſten frömmelnden Gewimmels

Vor meinen Fenſtern auf, an dürren Stecken;
Ich trag ihn nicht, ein Bräutigam des Himmels,
Ich trag ihn nicht wie alte Gecken
Als einen Strauß ausfordernd an der Bruſt.
Fürwahr, ich ſpotte nicht der Braven,
Der Schützen, die mit Pfeil und Bogen
Gen Wahn und Vorurtheil gezogen,
Und ſcharfen Blicks ins Schwarze trafen;
Doch kann ich mir es nicht verhehlen:
Ich ſeh entrüſtet zu dem wüſten Treiben,
Wie ſich die holden Völkerſeelen
Ins Jenſeits nur den Freibrief ſchreiben,
Und Sklaven auf der Erde bleiben.

11.

Erſparet euch, geweihte Himmelsritter,
Das Volk mit Frömmigkeit zu letzen.
Sein Hirn iſt wund vom Kreuzesſplitter,
Und angefüllt mit ungenähten Fetzen —
Was Wunder, wenn der Wahnſinn es ergreift?
Schon ſeh ich, daß es wild die Meſſer ſchleift,
Der Bruder wird dem Bruder zum Entſetzen.
Ihr Herrn, die Fahrt im Land auf Gottes Koſten,

Dies Predigen im Weſten und im Oſten,
Erlaubt — mir ſcheints ein ſtilles Hetzen.
So ſtreichelt man die Hunde mild,
Wenn man ſie treiben will aufs ſchwarze Wild.
Ich will euch ſagen was ins Ohr:
Die Hungersnoth iſt vor dem Thor,
Die Leute klagen nicht, ſie jodeln und ſcherzen,
Und das iſt ſchlimm! Ich kenne die Menſchenherzen.
Wollt ihr, daß noch zu dieſer Noth
Ein Glaubenskrieg mit überreizten Nerven
In ſtille Hütten mag den Pechkranz werfen?
Dies blutige Licht, ihr nennt es Morgenroth?

12.

Der Schöpfer wird ſich ſelber ſchon beſchützen!
Was muß das Volk für ihn das Blut verſprützen?
Noch giebt es viel zu thun auf Erden!
Muß nicht das Menſchenrecht behütet werden,
An das mit ſtarker Fauſt die Willkühr taſtet?
Giebts keine Herzen unſäglich belaſtet?
Sind alle Wunden der Geſchichte vernarbt?
Lebt keiner mehr, der friert und darbt?

Giebts keine Thränen heiß und ſchwer
In dieſem Leben zu trocknen mehr?
Iſt wirklich ſchon das große Werk beſtellt?
Und giebts ſo viel des Glückes in der Welt,
Daß ihr die Freudenfeuer zündet,
Daß ihr bachantiſch durch die Länder ſtreift?
Und ſind wir wirklich ſchon herangereift
Fürs Himmelreich, das ihr verkündet?

13.

„Was willſt du?“ rufet ihr entrüſtet aus,
„Wir bauten hier und dort ein frommes Haus.
Wir ſtellen Lehrer, die mit weiſen Bildern
Dem Volk die Menſchen aller Zeiten ſchildern;
Wir haben hier und dort ein Stift
Und ſuchen die Verderbniß gern zu mildern;
Wir theilen aus die heilige Schrift,
Es ſoll der Menſch zum Thiere nicht verwildern.“

Habt Dank, habt Dank! Gewiß, die armen Leute,
Sie werden nun dem Böſen nicht zur Beute;
Sie werden nimmer morden und ſtehlen,
Sie werden gereinigt von ihren Fehlen; —
Doch fürcht ich, müſſen auf Koſten der Seelen
Die Leiber dem Hungertodt erliegen!
Laßt immerhin bereit
Die Tauben des heiligen Geiſtes fliegen:
Nur muß der arme Mann von Zeit zu Zeit
Ein Stückchen irdiſch Fleiſch zur Speiſe kriegen.

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen!

Bekanntes Lied.

Auf Reiſen.

Ich ſprach im holden Mond der Maien,
Auf Reiſen mag es luſtig ſein!
Ich mochte das Liebſte nicht leiden;
Mit Freuden dacht ich ans Scheiden;
Fort in die weite Welt hinein,
Es wächſt Geneſung wild im Freien!

Was ſchmeichelnd mich von dannen quälte,
Ihr gönntet mirs, das junge Glück.
Ich flog vom Wagen zu Schiffe,
Ich ſtieg vom Thal zum Riffe;
Nur fort und vor und nie zurück! —
Doch als der Herbſt die Blätter zählte?

Da wars, als ob er vor mir ſtünde,
Der deutſche Geiſt, mit feuchtem Blick!
Er ſiechend? ich wieder geneſen? —
Ich froh — er traurig geweſen?
Mein Glück, mir ſchien es Mißgeſchick,
Schwer, wie des Vatermordes Sünde.

Da gab ich gern den Göttern wieder,
Ein fatter Gott, den Müßiggang;
Nahm ſchweigend den Schultern die Flügel,
Und griff nach irdiſchem Zügel:
Nach Herzeleid und Kampf und Drang,
Und ſtieg, ein Menſch, zu Menſchen nieder.

Ihr wißt es, ſchlummerloſe Nächte,
Wie meine beſte Thräne rann
Den athemloſen Knechten,
Die mit dem Hunger fechten:
Ich ſang das Lied vom armen Mann, —
O, daß es Troſt und Hülfe brächte!

Laß, Elend, laß den Herd der Brüder!
Heil, endlich decke du den Tiſch!
Wann ſoll es auf der Erden
O Gott, erträglich werden?
Ich bin an Sehnſucht doppelt friſch,
Drum an Geduld ein doppelt Müder.

Druck der Teubner'ſchen Officin in Leipzig.

PT 1817 .B3 L5 C.1
Lieder vom armen Mann.
Stanford University Libraries
3 6105 037 728 131

PT
1817
B3L5

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

SEP 20 1992
NOV - 5 1992